

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich K 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 98.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich (14).

10. Jahrgang.

Freitag, 1. August 1930.

Nr. 179.

Urteil gegen Tula bestätigt.

Prüfung, 31. Juli. Der Oberste Gerichtshof in Brünn fällt heute um 9 Uhr nach dreitägiger Verhandlung in der Strafsache gegen Dr. Tula und seinen Genossen Snacly, welche wegen des Verbrechens des Militärverrats und Vorbereitung von Anschlägen gegen die Republik verurteilt worden waren, das Urteil. Durch dasselbe werden die Nichtigkeitsbeschwerden Dr. Tulas und Snacly's einerseits abgelehnt, andererseits verworfen. Dem Gerichte erster Instanz wird auferlegt, eine Entscheidung über die Einrechnung der Untersuchungshaft in die Strafe zu treffen. Das Urteil des Obersten Gerichtshofes wurde hierauf vom Vorsitzenden Dr. Ruzbaum begründet.

Das Defizit im Reichshaushalt.

1 Milliarde Mark im ersten Halbjahr.
Berlin, 31. Juli. Der ordentliche Haushalt des Reiches schließt Ende Juni mit einem Fehlbetrag von circa 600 Millionen Mark, der außerordentliche Haushalt mit einem Fehlbetrag von 325 Millionen Reichsmark ab, so daß der gesamte Fehlbetrag circa 1015 Millionen Mark beträgt.

Die Konferenz am runden Tisch.

Die Simon-Kommission soll ausgeschaltet werden.
London, 31. Juli. Für die Abneigung der Regierung, den Vorsitzenden und die Mitglieder der Simon-Kommission zu der bekannten Londoner Konferenz über die indischen Verfassungsfragen einzuladen, ist, wie verlautet, die Besorgnis entscheidend gewesen, daß eine Anzahl maßgebender indischer Persönlichkeiten sich dann von vornherein weigern würde, am Konferenzplatz zu nehmen. Bekanntlich haben auch die gemäßigten indischen Politiker der Tätigkeit der Simon-Kommission vom Anfang an stark ablehnend gegenübergestanden. Seit der Veröffentlichung des Berichtes der Kommission habe sich diese Ablehnung bis zur Animosität gesteigert.

Die Konservativen beabsichtigen, die Hinzuziehung der Simon-Kommission, zu der Konferenz erneut aufzurollen. Es verlautet, daß die Liberalen beschlossen haben, bei der Abstimmung über alle von den Konservativen zu dieser Angelegenheit eingebrachten Anträge Stimmenthaltung zu üben, so daß die Arbeiterregierung keine Abstimmungsneiderlage zu befürchten hätte. Wie bekannt, hat MacDonald auch die Parteien der Opposition eingeladen, Vertreter zu der Konferenz zu benennen. Die Liberalen sollen nun die Absicht haben, außer Lloyd George und Lord Reading auch Sir John Simon zu nominieren. Es ist noch nicht sicher, ob es tatsächlich bei diesen Kandidaten bleibt.

Löbe Spitzenkandidat in Mittelschlesien

Breslau, 31. Juli. Die Breslauer Sozialdemokratie hat beschlossen, den Reichstagspräsidenten Löbe als Spitzenkandidat auf der sozialdemokratischen Reichstagsliste für den Wahlkreis Mittelschlesien aufzustellen.

„Gegen Fliegerangriffe fein Kraut gewachsen.“

Das Urteil französischer Rechtsblätter.
Paris, 30. Juli. (Eig. Drahtb.) In der Stadt Lyon wurden in der Nacht zum Mittwoch die mit großer Heftigkeit angekündigten Luftmanöver durchgeführt. Während der ganzen Nacht griffen ununterbrochen „feindliche“ Geschwader die Stadt an, deren gesamte Bevölkerung alarmiert war. Die Feuerwehr, die Stadtpolizei, Gendarmerie und Militär hielten die Ordnung aufrecht. Nach dem Kommunique der Mandatverteilung hat alles vorzüglich geklappt. Die meisten angegriffenen Flugzeuge seien durch Scheinwerfer ausfindig gemacht und durch die Abwehrbatterien mit Farb-Bomben abgeschossen worden.

Zunehmend geben selbst so rechtsstehende Blätter wie der „Antirassisant“, wenn auch in verhüllter Form, der Meinung Ausdruck, daß die Verhinde der Beschießung von Lyon lediglich als nicht ernst zu nehmende Spielerei zu betrachten seien. Die „angreifenden“ Geschwader seien lediglich in 1500 bis 1800 Meter Höhe geflogen, so daß sie nicht über den Bereich der Abwehrbatterien gekommen seien. Gegen den Angriff eines großen Geschwaders von Bombenwerferflugzeugen, das 3000 oder mehr Meter hoch flog, sei auch heute noch kein Kraut gewachsen.

Der Lohnkonflikt im Ostrauer Revier.

Der Streit um die 14tägige Lohnauszahlung. — Werden die Kohlenbarone 40.000 Arbeiter in den Streit treiben?

Im Ostrauer Revier bereitet sich ein schwerer Kampf zwischen den Kohlenbaronen und den Arbeitern vor. Der Streit ist, wie wir bereits berichtet haben, dadurch ausgebrochen, daß die Unternehmer Stundmachungen aushängen ließen, durch welche im Ostrau-Karwiner Revier statt der bisher 14tägigen Lohnauszahlung die monatliche eingeführt wird. Alle Bergarbeiterorganisationen, welche die Kontrahenten des geltenden Lohnvertrages sind, haben beschlossen, gegen diese Verfügung auf das entschiedenste zu protestieren, um so mehr, als die Anordnung der Bergwerksbesitzer ungesetzlich ist. Das Gesetz aus dem Jahre 1912 bestimmt, daß im Bergbau der Lohn wenigstens jede 14 Tage ausgezahlt werden müsse und daß dort, wo eine kürzere Frist bestimmt wird, diese nicht verlängert werden darf. Diese Praxis ist bei uns heimisch geworden, auf mehr als der Hälfte der Schächte ist die Auszahlung täglich. Aber die Unternehmer haben auf Grund eines Urteils des Obersten Verwaltungsgerichtes, welches sie willkürlich und unrichtig auslegen, und welches nur einen Fall im Madnoer Revier betraf, monatliche Zahlung angeordnet, trotzdem dies dem Wortlaut des Gesetzes widerspricht. Dazu kommt, daß die Verfügung der Unternehmer am Kollektivvertrag achlos vorübergeht, und eine einseitige Maßnahme darstellt. Es ist dies von seiten

der Unternehmer ein provokativer Angriff auf die Rechte der Arbeiter. Es wird noch seitens der Bergarbeiter ein letzter Versuch gemacht werden, beim Ministerium für öffentliche Arbeiten zu intervenieren. Falls diese Intervention ergebnislos verlaufen sollte, ist die Gefahr eines offenen Konfliktes gegeben.

Gestern Donnerstag erschienen die Vertreter der Gewerkschaftsorganisationen, welche Kontrahenten des Ostrauer Vertrages sind, im Ministerium für öffentliche Arbeiten. Der Führer der Deputation Abg. Genosse Brozik machte hierbei auf die Beunruhigung, die unter den Bergarbeitern infolge der Verfügung der Unternehmer platzgegriffen hat, aufmerksam und erbat, daß das Revierbergamt, an das ein Rekurs wegen der einseitigen Maßnahme der Unternehmer gerichtet wurde, einen Aufschub der betreffenden Maßregel anordne. Die Vertreter des Ministers für öffentliche Arbeiten Dr. Rudi und Dr. Kurz nahmen diese Ausführungen zur Kenntnis und erklärten sich bereit, das Ostrauer Revierbergamt entsprechend zu verständigen.

Heute am 1. August findet eine Beratung der Gewerkschaftsfunktionäre des Ostrauer Revieres statt, am Sonntag soll in einer größeren Konferenz die Entscheidung über das weitere Vorgehen der Bergarbeiter fallen.

Die Unternehmeroffensive in der Berliner Metallindustrie.

Feststellungsskizzen der Gewerkschaften.
Berlin, 31. Juli. (Eigenbericht.) Zur Wehr der Unternehmeroffensive auf die Angestellten der Berliner Metallindustrie, denen durch Massenentlassungen — bisher 4000 — die Zustimmung zu einem starken Gehaltsabbau aufgezwungen werden soll, werden die Gewerkschaften zunächst beim Arbeitsgericht auf Feststellung klagen, daß ein solches Vorgehen gesetzwidrig ist. Eine zweite Klage geht darauf, daß die Kündigung zwecks Entlassung eine unzulässige Härte sei, da sie wirtschaftlich nicht begründet ist. Die Unternehmer berufen sich namentlich auf wirtschaftliche Notwendigkeiten und darauf, daß infolge der Arbeiterentlassungen die Zahl der Angestellten viel zu hoch sei. In Wahrheit sind die Gewinne allem der Siemensaktionäre seit 1924 von 10,8 auf 25 Millionen Mark gestiegen!

Die Vertreter der Angestellten haben heute im Reichsarbeitsministerium darauf hingewiesen, daß nicht nur umfangreiche Kündigungen in Aussicht gestellt sind, sondern mehrere Firmen ihren Angestellten mit sofortiger Wirkung Gehaltskürzungen aufgezwungen haben. Sie teilten mit, daß sie gegen diese Verletzung des Tarifvertrages gemeinsam die erforderlichen Schritte unternehmen werden.

Berlin, 31. Juli. Der deutsche Metallarbeiterverband, der am Mittwoch nach den Essener Verhandlungen den Vorschlag der Arbeitgeber abgelehnt hatte, hat laut „Abend“ heute das Arbeitszeitabkommen für die nordwestliche Gruppe gekündigt. Der deutsche Metallarbeiterverband fordert die achttündige Arbeitszeit mit Lohnausgleich.

Ausperrung in der österreichischen graphischen Industrie.

Wien, 31. Juli. (Eigenbericht.) Die Ausperrung in der graphischen Gewerbe scheint nun nicht mehr aufhalten zu sein. Die Unternehmer haben in den meisten Betrieben die Arbeiter zum 1. August gekündigt. An diesem Tage wird also die Ausperrung, die die Unternehmer leichtfertig inszenierten, um scharfmacherische Forderungen durchzusetzen, beginnen. In der Provinz sind auch die Zeitungsarbeiter gekündigt. Die Arbeiter der Wiener Tageszeitungen sind vorläufig nicht gekündigt. Heute vormittag hat eine Vorstandskonferenz aller freien Gewerkschaften Österreichs getagt und beschlossen, die graphischen Arbeiter bei Durchführung des ihnen aufgezwungenen Kampfes der vollsten und wirksamsten Solidarität der gesamten freien Gewerkschaften zu versichern.

Ausdehnung des Streites in Lille.

Kommunisten lehnen Sozialversicherung ab.
Paris, 31. Juli. Die Habas aus Lille berichtet, hat sich die Streikbewegung weiter ausgedehnt. Die Zahl der Streikenden beträgt bis jetzt 30.000, davon sind 17.000 Textilarbeiter. Vertreter der sozialistischen Gewerkschaften von Roubaix und Tourcoing sowie Vertreter der Arbeitgeber werden heute vom Arbeitsminister empfangen werden. Gestern hat eine Fühlungnahme der Gewerkschaften aller Richtungen untereinander in Lille stattgefunden, um über die Ausarbeitung einheitlicher Forderungen zu verhandeln. Vertreter der kommunistischen Gewerkschaft haben die Aufstellung einer einheitlichen Liste von Forderungen von vornherein abgelehnt, da sie sich ausdrücklich gegen die Sozialversicherung als solche aussprechen.

Chinesisches Chaos.

London, 31. Juli. Die „Daily Telegraph“ aus Peking meldet, plündern kommunistische Abteilungen die Stadt Tschangsha (in der südchinesischen Provinz Honan). Die Kommunisten stehen unter dem Kommando des Generals Tschangsha, der in Deutschland studierte und von der chinesischen Presse beschuldigt wird, den Weisungen Moskaus zu gehorchen. Tausende von Bauern fliehen gegen Norden. Die Generale der Regierungstruppen versuchen ihre Regimenter, die sich auf dem Rückzuge befinden, zu reformieren.

Meldungen aus japanischer Quelle besagen, in Mittelschina herrsche vollkommene Anarchie, und der Terrorismus sei dort seit 1912 niemals so verbreitet gewesen wie jetzt.

Beiping, 31. Juli. Die Kommunisten griffen gestern das amerikanische Kanonenboot „Falso“ an, das zum Schutze der amerikanischen Staatsbürger bei Tschangsha liegt. Sie verwundeten hierbei fünf amerikanische Matrosen, verloren aber selbst fünfzig Tote und zahlreiche Verletzte.

Hankau, 31. Juli. Das britische Kanonenboot „Aphis“ ist aus der von den Kommunisten völlig zerstörten Stadt Tschangsha kommend, hier eingetroffen. An Bord hatte das Boot insgesamt 49 Flüchtlinge, Männer, Frauen und Kinder, darunter 14 Deutsche, 12 Engländer und 6 Amerikaner.

Hankau, 31. Juli. Ueber die von kommunistischen Trupps bedrohte Stadt ist das Kriegsrecht verhängt worden. Sechs Kommunisten wurden in Wuhsang verhaftet und heute vormittag hingerichtet. Die Japaner haben zur Vorfrist ihre Konzeption mit Stacheldraht umgeben. 200 Ausländer, die sich gegenwärtig in der Sommerstation Kuling im südlichen Kiang befinden, werden unverzüglich abtransportiert werden.

Luftangriff.

Im alten Oesterreich gab es alljährlich neben den vulgären Wald- und Wiesenmanövern ein großes militärisches Schaustück, die Kaisermanöver. Bei dieser großzügigen Menschenhebe wurden ganze Armeekorps gegeneinander geführt, grandiose Reiterattachen exeziert, es wurde heftig und andauernd geknallt, indessen sahen vom Feldherrnhügel die Generale mit dem „obersten Kriegsherrn“ dem bunten Schauspiel zu, was sie später nicht im geringsten am Schlachtenverlieren hinderte. Im Kriege stellte sich nämlich heraus, daß die ganzen schönen militärischen Generalproben für den Ernstfall, welche die österreichische Bevölkerung in jedem Jahre mit Millionen bezahlen mußte, wertlos für die Kay waren, denn im Ernstfall hat der Gegner die peinliche Gewohnheit, auch zu schießen, und zwar scharf, so daß alle Generalstabspläne, die nicht mit diesem Umstand zu rechnen schienen, über den Haufen geworfen wurden. Auch hatte man, was die Opferung zahlloser Soldaten bedeutete, vergessen, die Art der Kriegführung der Entwicklung der Waffentechnik anzupassen. So war das viele schöne Geld für die großen und kleinen Manöver restlos beim Fenster hinausgeworfen, oder richtiger: in die Luft verschossen worden; immerhin waren diese Manöver gegen das, was sich der Militarismus heute leistet, geradezu eine Idylle und sie beschränkten sich darauf, Soldaten zu Atteuren des überflüssigen Schaustücks zu machen.

Von dieser Kleinlichkeit und Bescheidenheit hat sich der Militarismus heute freigemacht und sich zur Großzügigkeit befehrt. Nicht mehr allein die Soldaten allein, nein, die ganze Bevölkerung soll und muß an den Proben für den künftigen Krieg teilnehmen, soll und muß üben; auch die Zivilisten sollen mithelfen, den zusehenden Generalen zu ermöglichen, schon jetzt zu sehen, wie es im nächsten Krieg zugehen wird. Wo und wann hätte es der österreichische Militarismus gewagt, die Zivilbevölkerung als Komparserie bei seinen Veranhaltungen heranzuziehen und auch nicht der verschrieene deutsche Militarismus hätte dies getan, geschweige, daß sich die Bevölkerung oder irgendwelche Korporationen derselben freiwillig dazu angeboten hätten, für die Teilnahme der Bevölkerung zu sorgen, wie das, Blättermeldungen zufolge, jetzt bei uns geschieht. Zeither ist allerdings verschiedenes geschehen: es wurde ein vierjähriger Krieg geführt, mit dem ausdrücklichen Ziele, den Militarismus und Krieg unmöglich zu machen und es wurde ein Staat gegründet, über dessen Eingangsportien in lodenden Farben die Aufschrift stand: Hier gibt es keinen Militarismus und wird nie einen geben! Zeither wurde auch ein Völkerverbund mit einem schönen Statut gegründet und jeder Krieg durch den berühmten Kellogg-Pakt verboten. Das alles scheint den militärgewaltigen Veranlassung zu sein, den Militarismus noch aufdringlicher und dreister auftreten zu lassen.

Früher glaubten wir — denn von tschechischer und anderer Seite wurden wir dessen oft versichert — daß ausschließlich die deutsche Volksseele militaristisch gekümmert sei, daß nur sie in Bewunderung vor der „schimmernden Wehr“ ersterbe. Wie wird uns da, wenn wir jetzt hören müssen, daß über Einberufung durch einen vom Ministerium für nationale Verteidigung abgesandten Offizier sich dieser Tage im Smüker Rathause die Vertreter einer ganzen Anzahl von Vereinen zusammengefunden haben, um über das Arrangement einer Teilnahme der gesamten Bevölkerung bei den geplanten Flugzeugmanövern zu beraten und „Weisungen“ zu beschließen. Unsere Luftflotte hat das dringende Bedürfnis, zu erproben und zu zeigen, möglichst naturgetreu zu zeigen, wie es bei Luftangriffen auf Städte zugehen wird. Luftangriffe, das bedeutet Gasangriffe. Ähnliches geht in diesen Tagen in Lyon vor sich, wo die Luftflotte der französischen Armee, die bekanntlich gleichfalls am Kriege zum Zwecke der Verjei-

Ein neues Opfer der Tscheta.

Warschau, 31. Juli. Blättermeldungen zufolge wurde in dem kleinen Grenzort Jolowowo an der polnisch-russischen Grenze der Leiter der dortigen Filiale der sowjetrussischen Handelsmission in Polen, Przewozniko in seiner Wohnung mit durchschossener Schläfe tot aufgefunden. Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß Przewozniko keinen Selbstmord verübt hat, wie ursprünglich angenommen wurde, sondern, daß er von einem Agenten der Moskauer Tscheta, welcher diese Gegend bereiste, erschossen worden ist. Die weitere Untersuchung dieser Angelegenheit stößt, wie die Blätter weiter melden, insofern auf große Schwierigkeiten, als die Mitarbeiter des Erschossenen sich aus Angst vor der Tscheta weigern, irgendwelche Aussagen zu machen.

tigung des Militarismus teilgenommen hat, Gasangriffe unternimmt und den Bewohnern von Lyon soll dadurch die Verteidigung gegen einen solchen Angriff praktisch demonstriert werden. Jagdflugzeuge, mit Flammenwerfern ausgerüstet, Bombenflugzeugesabern und andere Flugzeuge unternehmen dort auf die Stadt Überfälle, wobei ihnen nicht nur Abwehrflugzeuge, sondern auch Artillerie entgegentritt und Feuerwehr wie Polizei und andere öffentliche Organe haben hierbei die Bevölkerung zu unterweisen, wie sie sich zu verhalten und raschestens die Zufluchtsstätten aufzusuchen hat. Bei dieser Arrangierprobe kann nicht mehr herauskommen, als eine Unterweisung im Sich-machen-laffen, denn erstens wird es in einem Kriege wieder einmal ganz anders zugehen, als man heute glaubt, und zweitens werden alle Unterweisungen der Bevölkerung nicht das geringste nützen, denn gegen die Methode des kombinierten Giftgas-, Luft-, bakteriologischen und elektrischen Krieges gibt es keinen wirklichen Schutz. Welche Naivität spricht aus den „Weisungen“, nach denen die Bevölkerung von Dmütz und wohl noch von anderen Städten, über denen sich der Luftkrieg im Frieden abspielen soll, sich zu richten aufgefordert wird! Die Passanten haben sich in Keller-räumen aufzusuchen oder — Hausstore aufzusuchen. Während der Angriffe müssen alle Bewohner in den Häusern verbleiben und des Nachts die Lichter auslöschen. Das könnte jemand verordnet haben, der von den Wirkungen eines modernen Flugzeugangriffes auf eine Stadt nicht die leiseste Ahnung hat. Da gibt es beispielsweise Brisanzgranaten, das sind Geschosse von hoher Spreng- und Zersplitterungskraft und Phosphorbrandbomben, die im Gemisch mit Schwefelkohlenstoff unlösliche Brände erzeugen, deren Flammen auf eine Temperatur von 3000 Grad gesteigert werden können und die von Flugzeugen abgeworfen werden. Die Technik des Gaskrieges ist jetzt schon so weit fortgeschritten — und wer weiß, welche Ueberraschungen ein neuer Krieg noch bringen würde! — daß mit einer Handvoll Flugzeugen, ein Viertel-duzend würde genügen, eine Stadt vom Umfange Londons binnen kurzer Zeit, das ist in ein bis zwei Stunden, in eine Hölle von Gift und Feuer verwandelt werden kann. Rund tausend Vergaser würden dazu genügen. Außerdem gibt es heute schon Bomben von

mehr als doppelter Manneshöhe und von zwanzig und mehr Zentnern Gewicht. Die Abschlebung von Kampfflugzeugen ist nicht so leicht, wie sie sich bei Luftzeugmanövern zeigen mag, denn im Ernstfall muß man auch treffen, damit ein Kampfflugzeug niedergehe, aber selbst das hat, wie sich schon im Kriege zeigte, seine Gefahren und man kann dabei die gleiche Gefahr heraufbeschwören, die man verhindern will. Nicht einmal sogenannte Gas- und bombensichere Unterstände, die erst gebaut werden müßten — aber wie will man Unterstände für die Bevölkerung ganzer und gar aller Städte errichten?! — helfen da etwas. Da verfallen ein paar Vereinsmeier unter Anleitung eines Abgesandten des Ministeriums auf den Gedanken, der Bevölkerung anzubefehlen und sie darin zu unterweisen, sich bei einem Flugzeugangriff flach auf die Straße zu legen, Keller-räume und Hausstore aufzusuchen! Hübsch gemüht würde es im Ernstfalle da sein, wenn die Trümmer ganzer Stadtteile über den Köpfen der Menschen zusammenstürzen und riesige Schwaden von Giftgasdämpfen alle Straßen und alle Räume durchdringen würden! Bisher haben denn auch alle ernsthaften Autoritäten, auf die man infolge der Soldatenpietätigkeit unserer Militärpatrioten im Ministerium wohl kein Gewicht zu legen scheint, die Ueberzeugung

Verlegenheit um Hitler.

Unser Leitartikel „Rund um Hitler“ hat es denen rund um Hitler angetan. Der „Tag“ rückt zu einer ausführlichen, ausnahmsweise in der eigenen Redaktion geschriebenen Antwort aus, auf die wir die unfere nicht schuldig bleiben wollen. Denn was da an Argumenten aufmarschiert, ist so lächerlich und erbärmlich, daß wir am liebsten die ganze Antwort des „Tag“ abdrucken wollen. Er beginnt folgendermaßen:

„Rund um Dr. Czoch.“

„Dr. Ludwig Czoch ist als ein galizischer Jude zur Welt gekommen, er ist von sehr beliebter Figur, betrieb in Brünn eine gute Advokatenkanzlei, die ihm ein nach Hunderttausenden gehendes Vermögen eingebracht haben soll.“

Was würde der „Sozialdemokrat“ mit seinen Kopfblättern dazu sagen, wenn wir in dieser Art unsere Polemik mit der sozialdemokratischen Partei führen würden? Und dabei könnten wir darauf hinweisen, daß das, was wir oben angeführt haben, durchaus wahr ist, ja wir könnten noch eine ganze Reihe anderer Daten anföhren.

Was wir dazu sagen? Nun, zunächst einmal, daß nicht alles, was der „Tag“ da anführt, „durchaus wahr“ ist, sondern daß er sich das mit dem „nach Hunderttausenden gehenden Vermögen“ aus den Fingern gefogen hat und daß in der Advokatenkanzlei des Genossen Dr. Czoch seit Jahrzehnten Tausende armer Proletarier unentgeltlich Rat und Hilfe gefunden haben. Vor allem aber müssen wir darauf hinweisen, daß unsere Charakteristik Hitlers doch nicht widerlegt wird, wenn der „Tag“ den Genossen Czoch schmährt, der mit dem Artikel „Rund um Hitler“ nicht das geringste zu tun hat. Wenn es den „Tag“ interessiert, könnten wir ihm den Autor des Artikels nennen, der kein Jude ist und seine „Massenreinheit“ sicherer nachweisen

gewonnen, daß es insbesondere für die Zivilbevölkerung einen ernsthaften Schutz überhaupt nicht gibt. Es bliebe dann noch die Abwehr durch den Gegenangriff, das Hineintragen des Gift- und Bombenkrieges in das Hinterland des Gegners, was aber beim aerodynamischen Krieg auf die gegenseitige Vernichtung hinausläufe. In welchem Zustande die beiden kriegführenden Länder dann zurückblieben, das auszumalen ist heute nicht einmal die entartetste Phantasie imstande.

Man sache also nicht von Luftschutz und vom Schutz der Bevölkerung bei den geplanten Luftmanövern. Allen solchen Proben kommt keine wertvollere Bedeutung zu, als den einstigen Kaisermanövern und anderen militärischen Veranstaltungen, die in Wirklichkeit, ebenso wie die heutigen, nur der Eitelkeit der müßigen Schaulust und der Aufzucht des militärischen Geistes gedient haben. Mit solchen Vorwänden bleibe man der Bevölkerung, welche die Komödie teuer bezahlen muß, vom Leibe. Damit patriotische Eitelkeit sich ergöbe, werden drei Tage und drei Nächte lang die Bewohner einer Stadt und vielleicht eines ganzen Gebietes molestiert, werden für Gastriegproben Unsummen herausgeworfen und dies in einer Zeit der schlimmsten Not und der steigenden Arbeitslosigkeit. Das ist nicht mehr bloß militaristischer Uebermut, sondern schon eine Herausforderung! W. N.

Könnte als der Hitler oder gar der Jung, dem noch keiner angesehen hat, daß er aus dem Teutoburger- und nicht aus dem Bafonperwald stammen soll. Und abgesehen von dem schiefen Vergleich, der einen in der Arbeiterbewegung ergrauten Führer, der seit Jahrzehnten und zu einer Zeit, da es noch ein beträchtliches Opfer bedeutete, seine ganze Kraft in den Dienst der Arbeiterklasse gestellt hat, einen ersten Politiker und Vertrauensmann einer großen Bewegung, in Parallele zu dem Desperado, Schwadronneur und Abenteuerer Hitler setzt, abgesehen von dieser nationalsozialistischen Verzerrung — hat denn jemals Genosse Czoch oder sonst ein sozialdemokratischer Führer Wert darauf gelegt, seine „Edelraffe“ zu erweisen? Wir haben Hitlers Konterfei, das ein deutschnationaler Geheimrat entworfen hat, doch deshalb zitiert, weil derselbe Hitler, dem ein Befinnungsgenosse (der „Tag“ wird doch nicht leugnen, daß in Punkte Antisemitismus zwischen Hitlerianern und Hugenbergianern eine Gefinnungsgemeinschaft besteht), dem also besagter Geheimrat Gruber nachsagt, daß Gesicht und Kopf „schlechte Rasse“ und einen „Mischling“ verraten, in einer noch nicht dargelegenen Ueberheblichkeit von der „höheren Rasse“, der „Herrenrasse“, der „niederrassischen Unterschicht“, der „Auswahl der Herrenschicht“ redet.

Wir hätten, wenn es den „Tag“ nach einem Streit um Hitlers Germanentum gelüftet, noch ein anderes Mittel parat. Wir könnten ja, was der „Tag“ bisher noch nicht riskiert hat, einmal Hitlers Photographie bringen! Es gibt da ein Bild: Adolf in Trenncoat mit aufgeschlagenem Kragen, seine Doggen an der Hand, mit Stöckchen und Lederhandschuhen in der Linken (die das deutsche Schwert halten sollte), den Mund unter dem Fingerringarten moquant verzogen, pomadig glatten Scheitel über dem Herrenauge — wer diese Visage nicht als die eines Weinreisenden agnosziert, der auf

einen „dollen Abend“ ausgeht, der hat die Grundbegriffe der Menschenkenntnis nicht kapiert!

Und wenn wir Hitler wiederholt als „Decorationsmaler aus Braunau am Inn“ zitieren, geschah es, wie der „Tag“ sehr gut weiß, nicht aus Verachtung für den „Arbeiter“, sondern zur Charakterisierung eines Arrivierten, der Bismard und Aristokrat, Herrenmensch und Rassenexemplar spielt, obwohl ihm dazu die primitivsten Voraussetzungen — man mag über Stammbäume selbst denken wie man will — fehlen. Wie der „Tag“ polemisiert, zeige folgendes Beispiel:

Wir hatten geschrieben: Der „Tag“ erwidert:

„Die Wohnung ist natürlich prunkvoll ausgestattet, hat ein Herren-, Rauch-, Empfangs- und Arbeitszimmer, wie es sich für einen modernen Volkstheater gehört. Hitler ist ganz allein in der Wohnung. In der Garage stehen zwei Luxusautos, ein Sechser und ein Ahtstücker und Hitler bezahlt für die Wohnung 5500 Mark pro Jahr. Ein einziges kleines Nebenzimmer ist an ein Hofenkreuzerpaar abgegeben. Die Frau muß für Adolf kochen und der Mann ist — Kammerdiener des nationalsozialistischen „Arbeiterführers“!

„Daß Hitler ein Auto besitzt, ist niemals geäußert worden und ist auch bei einem Mann, der so viele Reisen machen muß, wie er, eine Selbstverständlichkeit. Aber in dem Artikel wird aufgeführt, daß Hitler auch einen „Kammerdiener“ (!) hat und daß die Frau des Kammerdieners für Adolf kochen muß. In Wirklichkeit ist es so, daß Adolf Hitler mit seinem Begleiter gemeinsam wohnt, und daß die Frau desselben, Adolf Hitlers Haushaltin, die Kammerdienerin ist nebenbei auch gleichzeitig Hitlers Kraftwagen-Führer und dabei einer seiner treuesten Freunde, der ihn schon wiederholt aus Lebensgefahr gerettet hat. Alles, was in diesem Artikel enthalten ist, sind Verdrehungen und Unwahrheiten.“

Mit dieserlei Mäßen sucht diese Polemik uns beizukommen. Die Frau kocht für Adolf? Woher denn — sie besorgt nur seinen Haushalt! Der Mann ist sein Diener? Nein, nur sein Freund und Wagenlenker. Worauf es uns aber ankam, das bleibt unwidersprochen, darum drückt sich der „Tag“ wohlweislich herum. Kein Wort riskiert er über Hitlers überhebliche Rassenproje-reien, über die Beschimpfung der Arbeiter als rassistischer Unterschicht ohne Ideale, über seine Theorie der besseren Rasse, die ein Recht zu herrschen habe und keine Mitleidsmoral dulde, kein Wort über Fried's Schulgeldderböhungen, über die anderen sozialen Maßnahmen in Thüringen, wo unter Fried die Mieten erhöht wurden, so daß Thüringen die höchsten Mieten im Reich hat, und die von den Hitlerianern ehemals als „Regiereteuer“ bekämpfte Kopfsteuer eingeführt wurde! Darauf möge uns der „Tag“ antworten. Wir sind nicht darauf erpicht, mit ihm über die rassistische Zugehörigkeit von Politikern zu streiten, denn die unfere haben solche Kinderleichen nicht nötig. Wir wollen uns aber gern noch weiter mit ihm über nationalsozialistische Regierungskunst auseinandersetzen!

Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von Georg Strelitzer. 23
Deutsche Rechte Th. Knauer Nachf. Verlag.
Der Direktor schüttelte den Kopf.
„Wir fragten bereits telephonisch in ihrer hiesigen Villa an. Aber sie ist noch nicht eingetroffen. Der Zug, den sie hätte benutzen können, lief schon vor zwei Stunden hier ein.“
„Und das Personal?“
„Weiß von nichts. Die Fürstin pflegt ihre Ankunft sonst telegraphisch anzumelden.“
„Das ist nicht geschehen?“
„Nein! Der Fall erscheint reichlich mysteriös. Ich halte es für das Beste, wenn Sie, Herr, an Ort und Stelle Recherchen einholen.“
„Ich war eben im Begriffe, abzureisen“, sagte ich.
„Wohin?“
„Nach Belteanu, um die Fürstin zu besuchen und den morgigen Sonntag bei ihr zu verbringen.“
„Warten Sie noch einen Augenblick! Ich habe ein Gespräch mit der Gendarmeriestation von Belteanu angemeldet. Vielleicht erfahren wir noch Näheres!“
Ich stürzte an den Apparat, um Armand Dupré von dem Ereignis zu verständigen. Doch da geschah etwas sehr Seltsames. Der Beamte in der Gesandtschaftskanzlei bedauerte, mich nicht weiter verbinden zu können. Warum? Monsieur Dupré habe sich heute morgen noch nicht in den Amisräumen der Legation blicken lassen.
Wo er sei, fragte ich.
Wahrscheinlich noch zu Hause.
Ich rief die Wohnung Armands an, die sich zwar im Palais der Gesandtschaft befand, aber eine andere Telephonnummer hatte. Es dauerte

eine Weile, bis sich jemand meldete. Aber es war nur sein Diener.
„Monsieur le Capitaine ist gestern abend abgereist“, sagte er.
„Wohin?“
„Das weiß ich nicht, Monsieur Brocu, er ließ keinen Bescheid zurück!“
Ein fürchterlicher Verdacht stieg in mir auf.
„Können Sie mir nicht sagen, André, ob Herr Dupré die Absicht hatte, die Fürstin Tatjana Trubakow in Belteanu aufzusuchen?“
„Dies kann ich wirklich nicht, Monsieur Brocu.“
„Welchen Zug benutzte er?“
„Das weiß ich nicht, Monsieur Brocu.“
„Sie haben auch keine Ahnung, wann er zurückkehren wollte?“
„Nein! Vielleicht weiß man in der Gesandtschaft Bescheid!“
„Danke!“
Wertwüdig, ja sonderbar war diese plötzliche Abreise Armands! Es lag nahe, einen Zusammenhang mit dem rätselhaften Verschwinden der Fürstin Trubakow anzunehmen. Aber am's Himmelswillen — was hatte bloß Balaban damit zu schaffen? Er soll doch ebenso spurlos verschwunden sein wie Tete? In meinem Kopfe begann sich alles zu drehen. Armand — Tatjana — der Besuch bei dem Grafen Czervak, der jähe Entschluß zur Abreise, über deren Ziel kein Mensch Näheres wußte — irgend etwas stimmte da nicht, oder noch besser — stimmte überein.
Ich ließ mir das Kursbuch holen, überflog die Abfahrtszeiten der Expres- und Schnellzüge, um einen neuen Anhaltspunkt für meinen vagen Verdacht zu ermitteln. Richtig — am 5 Uhr 46 Minuten ging ein Zug in der Richtung Belteanu ab. Klein Zweifel, daß Armand diesen noch erreichen konnte, wenn er sich bei seinen

Einkäufen in der Stadt nicht allzulange aufhielt.
Armand Dupré! Was sollte ich nur von ihm denken? Was war bloß geschehen? Der Expreszug, der um 5 Uhr 46 Minuten Bukarest verließ, traffahrplanmäßig um 2 Uhr morgens in der Bahnstation ein, von der aus man das Gut Belteanu erreichen konnte.
Es wäre wichtig, zu erfahren, zu welchem Zeitpunkt das Verschwinden der Fürstin bemerkt wurde. Das Telegramm ließ nähere Angaben vermissen. Es hieß dort nur, die Fürstin müsse im Laufe der Nacht entführt worden sein. Es sei ausgeschlossen, daß sie freiwillig das Schloß verlassen habe, weil ihre Schlafzimmertür abgesperrt war. Diese Umstände wiesen allerdings auf ein Verbrechen hin.
Aus den Erzählungen Tetes wußte ich, daß man mit dem Wagen von der Bahnstation bis zum Gute Belteanu ungefähr zwei Stunden benötigte. Armand konnte demnach Belteanu, sofern der Expreszug keine Verspätung hatte, kaum vor 4 Uhr früh erreicht haben. Trotz der um diese Zeit noch herrschenden Dunkelheit — man schried Ende März — war es nahezu ausgeschlossen, daß er nicht von irgend jemandem gesehen worden war. Zweifellos dürfte er beim Aussteigen dem Fahrdienstleiter der Station aufgefallen sein. Auch der Kutscher, der Armand nach Belteanu gebracht hatte, mußte ermittelt werden.
Es war mir klar, daß es wenig Zweck hatte, müßige Erwägungen anzustellen. Nur an Ort und Stelle konnte ich nähere Details in Erfahrung bringen. Vielleicht hatte Armand gar keinen Wagen benutzt. Dann mußte er den Weg zu Fuß zurückgelegt haben? Dann aber konnte er frühestens erst um 6 Uhr früh in Belteanu gewesen sein. In diesem Falle aber kam er für die Täterschaft nicht mehr in Betracht. Denn zu dieser Zeit pflegte auf dem

Gutshofe im allgemeinen schon reges Leben zu herrschen.
Da wurde ich in meinen Ueberlegungen plötzlich unterbrochen. Am Telephon meldete sich die Gendarmeriestation von Belteanu. Endlich! Endlich!
„Ist die Fürstin Trubakow schon gefunden worden?“
„Nein!“
„Zeit wann wird sie vermißt?“
„Zeit heute früh.“
„Hat man in der Nacht nichts Auffälliges bemerkt? Gab es Lärm oder Ähnliches?“
Der Gendarmeriekommandant verneinte. Gleich darauf aber sagte er, daß er keine weiteren Erklärungen abgeben könne, solange er von seiner vorgeordneten Behörde nicht dazu ermächtigt werde.
Eine wichtige Frage stand mir aber noch auf den Lippen. Ich mußte Gewißheit haben, ob Armand wirklich nach Belteanu gefahren war. Von der Antwort hing es ab, ob mein Verdacht gegen Dupré bestehen blieb.
Dennoch fragte ich nicht, sondern schloß das Gespräch, das mir nicht die geringsten Anhaltspunkte bot, um mich von neuem mit der französischen Gesandtschaft in Verbindung zu setzen. Es gelang mir, den Gesandten persönlich zu sprechen, dem ich nicht unbekannt war.
„Vergehen Sie sich die Störung“, begann ich, „es ist mir sehr darum zu tun, Duprés Aufenthalt zu erfahren.“
„Capitaine Dupré hat gestern Bukarest auf einige Tage verlassen.“
„Ich weiß, Czeglens, aber ich möchte gern wissen.“
„Wohin er gefahren ist?“
„Ja.“
(Fortsetzung folgt.)

Allerhand Demagogentüdeln.

Die Kommunisten, die zum 1. August wenigstens ein paar junge Wurschen auf die Straße locken möchten, scheuen bei der Agitation für ihre Handwursthäute natürlich vor keiner Demagogie zurück. Da liest man als Titel eines Leitartikels in der Bankrotteure-

Vormilitärische Jugend-Erziehung von der sozialfaschistischen Regierung eingeführt.

Man ist erstaunt, daß diese Einführung der vormilitärischen Erziehung, die bei der heutigen Konstellation natürlich ein Ding der Unmöglichkeit ist, so ohne alle Kenntnis der Öffentlichkeit bereits vollzogen sein soll. Was stellt sich aber heraus? Wenn einer den kommunistischen Artikel liest — die Politbürokraten rechnen wahrscheinlich damit, daß niemand es über sich bringt, mehr als den Titel ihrer Aufgabe zu lesen, erfährt man folgendes:

„Die tschechoslowakische Bourgeoisie bereitet mit Volldampf die Militarisierungsgesetze vor, um die gesamte Bevölkerung und die gesamte Wirtschaft in den Dienst des imperialistischen Krieges einzuspinnen. Sie tut dies nach dem Muster des französischen Prinzipals (sozialfaschistische Ex-Voucaut und jugoslawisches Beispiel). Die Vorbereitungen geschehen allerdings geheim. Hinter den schalldichten Türen interministeriellen Kommissionsberatungen.“

Als Bestandteil der gesamten Militarisierung ist die Vorlage über die vormilitärische Erziehung der Jugend geplant. Auch diese wird in großer Geheimnisträumerei vorbereitet. Jedoch das reichsdeutsche Sportblatt „Leibesübungen“ veröffentlicht ihren Wortlaut.“

Es liegt also nichts anderes vor, als daß ein reichsdeutsches Sportblatt etwas verspätet den alten, seit Jahren im Heeresministerium „vorbereiteten“ Antrag publiziert und besprochen hat. Das Heeresministerium versucht ihn seit Jahren zu starten. Daß es heute weniger als je in der Lage ist, seine Absichten zu verwirklichen, wissen die Bankrotteure natürlich auch. Aber sie brauchen zum 1. August eine gute Reflexe und da lägen sie läßt drauf los:

Vormilitärische Jugend-Erziehung . . . eingeführt.

Auch die Deutschnationalen glauben nun die Zeit für gekommen, wo sie mit ihrem fragwürdigen „Antimilitarismus“ krebzen können. Durch die teutonischen Käseblätter geht in den letzten Tagen ein Artikel, der die Sozialdemokraten als Verfälscher der Jugend hinstellt, da die Sozialdemokratie militärisch sei und die Jugend dennoch mit antimilitaristischen Parolen zu ködern suche. Die wahren Antimilitaristen aber seien die Deutschnationalen, die immer gegen alle Heeresforderungen gestimmt hätten!

Sie glauben wahrscheinlich, es bei den jungen Arbeitern mit Hemdenmägen und Analphabeten zu tun zu haben, denen über den deutschnationalen „Antimilitarismus“ nichts bekannt und auch die Kleinigkeit entgangen ist, daß die Deutschnationalen ihrem „Antimilitarismus“ drei Millionen deutscher Männer auf den Schlachtfeldern geopfert haben! Noch heute heßt diese gewissenlose Bande gegen alle Pazifisten, gegen jede wahrhafte Darstellung des Krieges, gegen jede Erziehung zum Frieden in der Schule und da möchte sie sich als antimilitaristisch empfehlen!

Wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit einer kleinen Episode, die bezeichnend dafür ist, wie berüchtigt der Antimilitarismus unserer Deutschnationalen ist. Es war am Abend des letzten Wahltages. In unseren Redaktionsräumen weiste auch ein reichsdeutscher Genosse. Dem fiel plötzlich ein deutschnationales Flugblatt auf, das auf einem Tisch lag, und auf dem die deutschnationale Parole „Gegen den Militarismus!“ ausgegeben war. Er lachte und hielt das Flugblatt für einen Witz, den sich eine gegnerische Partei mit den Deutschnationalen gemacht hatte. Als wir ihm erklärten, daß die Deutschnationalen hierzulande „Antimilitaristen“ seien, steigerte sich seine Heisterheit noch; er bot sich das Flugblatt aus, um es in Deutschland zeigen zu können. Dort werde man sich über diesen Witz tollachen!

Daß die Deutschnationalen selbst bei uns mit ihrem partiellen Antimilitarismus nicht konsequent sind, beweist ein Antrag Schollischs aus der jüngsten Zeit, in dem die zwangsweise körperliche Ausbildung der Jugend gefordert und mit den Interessen der Landesverteidigung motiviert wird. Wir werden auf diesen Antrag noch zurückkommen, denn wir sind nicht gesonnen, den moskowitzischen oder den hafenkreuzerischen Militaristen ihre demagogischen Kunststücke durchgehen zu lassen.

Konferenzbeginn in Sinaja.

Erste Etappe: Rumänien-Jugoslawien.

Budapest, 31. Juli. (Radov.) Die erste rumänisch-jugoslawische Wirtschaftskonferenz wurde gestern um 19 Uhr in Sinaja in Anwesenheit der Mitglieder der beiden Delegationen und unter Beteiligung mehrerer rumänischer Minister eröffnet. Der rumänische Minister für Handel und Industrie hielt die Eröffnungsansprache. Er begrüßte die jugoslawische Delegation und sprach über die Agrarkrise in den Agrarstaaten Europas, die ihre Erzeugnisse ausführen. Er erwähnte, daß die Konkurrenz der amerikanischen landwirtschaftlichen Erzeugnisse die Preise drückt, die europäischen Absatzgebiete absperrt und zur Verschlimmerung der Krise beiträgt. Der Minister trat

für eine wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen den Industriellen und Agrar treibenden Staaten in Europa

ein. Er setzte auseinander, die Bedeutung der gegenwärtigen Konferenz beruhe darauf, namentlich Absatzgebiete und normale Preise zu sichern, welche die Grundbedingungen für eine Lösung der Landwirtschaftskrise sind. Redner sprach die Anschauung aus, daß die Konferenz einen

europäischen Protektionismus für landwirtschaftliche Produkte

Bürgerblut gescheitert.

Berlin, 31. Juli. Das Redaktionskomitee der Parteien der Mitte, d. i. der Deutschen Volkspartei, der Staatspartei, der konservativen Volkspartei und der Wirtschaftspartei trat heute Nachmittag zusammen, um über die Abfassung eines gemeinsamen Wahlauftrages zu verhandeln.

Die Verhandlungen sind aber ergebnislos verlaufen, so daß der Plan des Abgeordneten Scholz in seiner bisherigen Gestalt als gescheitert angesehen werden muß.

Abg. Koch-Weser erklärte, daß ein solches Zusammengehen nicht möglich sei, ohne daß auch das Zentrum und die Bayerische Volkspartei hinzugezogen würden. Wenn es sich um die Neubildung einer Partei der Mitte handle, so sei die Staatspartei bereits vorhanden, der man sich ja anschließen könne.

Noch ein Versuch ohne Zentrum und Staatspartei.

Berlin, 31. Juli. (C. P. B.) In Anwesenheit der Deutschen Volkspartei wird das Scheitern der Verhandlungen über die Sammlung der vier Parteien der Mitte außerordentlich be-

Der Aufstand in Afghanistan.

Sima, 31. Juli. (Reuter.) Der Aufstand in der afghanischen Stadt Kohidaman soll angeblich durch das Vorgehen der afghanischen Behörden hervorgerufen worden sein, die die Rückertattung der Schußwaffen erzwingen wollten, deren sich der dortige Rebellenstamm bemächtigt hatte. Die Aufständischen erschossen den Gouverneur in der Stadt Kohidaman und griffen mehrere Züge an, in denen sich Regierungsabteilungen befanden. Militärverstärkungen und Flugzeuge, die von Kabul in die unruhige Gegend entsandt wurden, zerstreuten die Rebellen, wobei zahlreiche Aufständische getötet oder gefangenengenommen wurden. Die Kabuler Regierung hält die Situation nicht für gefährlich.

Sinrichtung des Bürgermeisters von Kabul.

London, 31. Juli. „Daily Herald“ veröffentlicht eine zensurierte Meldung aus Peshawar, wornach der Bürgermeister von Kabul unter der Beschuldigung, den letzten Aufstand in Afghanistan entfacht zu haben, auf Befehl des Königs durch Erschießen hingerichtet worden sei. Der Führer des Aufstandes soll nach dem Norden geflohen sein, um Männer zu einem neuen Angriff um sich zu scharen.

Der Abfall von Hugenberg.

München, 31. Juli. Wie die „Münchener Neuesten Nachrichten“ erfahren, hat der Präsident der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Geheimrat Professor Dr. Schwarz, der der Deutschnationalen Volkspartei in Bayern seit ihrem Bestehen als eines ihrer hervorragendsten Mitglieder angehörte, seinen Austritt aus der Partei erklärt.

Der 1. August.

Verhaftungen in Paris.

Paris, 31. Juli. Der Chefredakteur der kommunistischen „Humanité“ ist heute nachmittags verhaftet worden. Es handelt sich anscheinend um eine Vorsichtsmaßnahme für den 1. August, für den von kommunistischer Seite Kundgebungen angekündigt worden sind. Dem „Temps“ zufolge sind bereits heute 2000 Gewerkschaften zur Verstärkung der Pariser Polizei in der Hauptstadt eingetroffen.

als notwendig anerkennen werde. Der Minister führte weiter aus, man werde gemeinsame Grundlagen für die Sicherung landwirtschaftlicher Unternehmungen in den beiden Ländern und der normalen Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens der beiden Völker ausfindig machen müssen. Es werde sich die Notwendigkeit ergeben, eine gemeinsame Ausfuhrhandelspolitik zu schaffen, um auf diese Weise die gemeinsamen Forderungen zu verwirklichen, welche das erste Ziel dieser Konferenz darstellt. Das zweite Ziel der Konferenz von Sinaja ist, den Beweis zu liefern, daß eine wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen den europäischen Völkern möglich ist. Mit Hilfe der Freundschaft der Tschechoslowakei, erklärte der Minister, werden wir an erster Stelle eine Erweiterung des Umfangs des Regionalabkommens zur Sicherung der Absatzgebiete unter günstigeren Bedingungen anstreben.

Hierauf sprach der Führer der jugoslawischen Delegation, der seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Konferenzverhandlungen, die von den beiden Delegationen gesteckten Ziele erreichen werden.

Hierauf ergriff Minister Madgearu neuerlich das Wort und legte das Programm der Konferenz dar, das in drei Sitzungen durchberaten werden soll.

dauert. Wie verlautet, werden die Bestrebungen aber fortgesetzt werden, freilich unter Ausschluß der Staatspartei, und zwar ist bereits verabredet worden, daß die Vertreter der Deutschen Volkspartei, der Wirtschaftspartei und der Konservativen morgen abends erneut zusammenkommen. Die Vertreter dieser drei Parteien haben sich naturgemäß noch freie Hand vorbehalten, sie haben aber übereinstimmend zu erkennen gegeben, daß sie ernstlich auf ein engeres Zusammengehen hinarbeiten wollen. Dieses Zusammengehen dürfte sich, wie es zunächst für die vier Parteien beabsichtigt war, ebenfalls auf den gemeinsamen Wahlauftrag erstrecken, darüber hinaus aber auf die fraktionellen Konsequenzen, von denen gestern die Rede war. Nach der Auffassung der Deutschen Volkspartei würde die Einbeziehung von Zentrum und Bayerischer Volkspartei den ursprünglichen Gedanken vollkommen ändern und die Möglichkeit des fraktionellen Zusammenschlusses im neuen Reichstag in den Hintergrund stellen. Unter diesen Umständen hält man den Zusammenschluß auf der durch das Ausschneiden der Staatspartei aus dieser Kombination verkleinerten Basis immer noch für das vorteilhafteste.

Sie verleugnen ihre Vergangenheit!

Tschechische Agrarier und Manöver.

Der „Venkov“ führt sich wieder einmal berufen, in seiner Eigenschaft als Koalitions-polizei „einzuschreiten“ und uns wegen unserer Kritik an dem Manöverumsturz eine Rüge zu erteilen. Das Blatt der Restgutbarone findet es selbstverständlich ganz in Ordnung, daß die Bevölkerung den Anflug der Flugmanöver mitspielen soll, und da für die Leser des „Venkov“ die Welt bei Bodenbach aufhört, darf er ihnen auch noch erzählen, derlei Manöver gebe es überall. Wir könnten ihm erzählen, daß sich ausländische Journalisten bei uns über den Spektakel erkundigt haben und nicht glauben wollten, daß es so etwas geben könne!

Wir hatten geschrieben, daß in Oesterreich eine solche Provokation der Bevölkerung nicht möglich gewesen wäre und daß sich die zuständigen Volkswertreter gegen den Uebermut der Armeebefehrer zur Wehr gesetzt hätten. Der „Venkov“ meint besonders scharf zu replizieren, wenn er daraufhin sagt, in Oesterreich habe es eben keine Luftflotte gegeben, wenn aber derartige Manöver stattgefunden hätten, so hätten die deutschen Sozialdemokraten ihr „Heil“ gerufen.

Wir möchten den Herrschaften vom „Venkov“ doch empfehlen, in ihrem altösterreichischen Glashauss nicht mit republikanischen Ziegeln um sich zu werfen. Sie mögen sich gesagt sein lassen, daß die deutschen Sozialdemokraten niemals „Heil“, die tschechischen Agrarier aber sehr oft: „At žije císar pán!“ gerufen haben! Ihr kurzes Gedächtnis weiß anscheinend nichts davon, daß so manches österreichische Heeresbudget mit den Stimmen der tschechischen Agrarier beschloffen wurde, während die deutsche Sozialdemokratie niemals für ein österreichisches Heeresbudget gestimmt hat. Die Herrschaften, die nur zu gern „kaiserliche Räte“ wurden und den Franz Joseforden noch heute in der republikanischen Lade liegen haben, die in Oesterreich wie heute ihre Minister und Generale stellen, brauchen sich wahrlich nicht umzustellen, als sie republikanische Militaristen umzuwerfen. Es genüge eine kleine Firma-Nennung, das Geschäft blieb dasselbe. Sie haben es aber auch am wenigsten nötig, an diese alten Zeiten zu erinnern!

Der neue Lehrplan für die Unter- klassen der Mittelschulen.

Das Unterrichtsministerium hat nun den neuen Lehrplan für die erste und zweite Klasse sämtlicher Mittelschulen auf dem Verordnungswege bekanntgegeben. Zum erstenmal wird der Stundenplan an beiden Unterlassen sämtlicher Mittelschulen der Republik gleich sein, so daß vom kommenden Schuljahr an ein Uebertritt aus einer Schultypen in die andere bis zur dritten Klasse ohne Mühe möglich sein wird. Auch aus der Bürgerschule wird der Schüler bis zur dritten Klasse ohne besondere Mühe in die Mittelschule übertreten können. Auf dem Wege zur Einheitschule, die im Interesse der breiten, unbemittelten Volksklassen liegt und ein geeignetes Mittel darstellt, das Bildungsprivileg der Besitzenden teilweise zu durchbrechen, ist die tschechische Schulreform der erste Schritt, die erste wirkliche Tat.

Das wissen die Merkmalen sehr gut, wenn sie jetzt von allen Seiten und in strupeloser Weise die Deklamation gegen Dörers und seine „sozialistische“ Schulreform eröffnen. Seit Wochen heßt die tschechische Presse gegen den sozialdemokratischen Schulminister und die oberste Stelle der „freien Forschung“ und Bildung, die Universität, hat nichts Besseres zu tun, als mit fragwürdigen und unbewiesenen Argumenten der tschechischen Hebebestimmungen. Ausnahmeweise sind da auch die deutsche und die tschechische Universität einig. Beide sehen das Bonzenium der Wissenschaftler bedroht, die zu einer Schulreform natürlich mindestens 300 Jahre brauchen und am liebsten den Lehrplan der Lateinschule von anno Tobac wiederherstellen möchten, und beide schämen sich nicht, den Jesuiten, Bildungsfeinden und Gegnern jeder freien Forschung die Schleppe zu tragen!

Der neue Lehrplan umfaßt folgende Gegenstände:

Für die Prima: Religion 2 Stunden, Unterrichtssprache 5, deutsche Sprache beziehungsweise tschechoslowakische Sprache 4, Geschichte 1, Geographie 2, Mathematik 4, Naturgeschichte 3, Zeichnen und Schreiben 4, Turnen 2 Stunden, Jugenjam 27 Stunden, Unobligate Gegenstände: Gesang 2 und Handarbeiten 2 Stunden. Der Lehrplan für die Sekunda weist nur im Geschichtsunterricht (eine zweite Stunde) eine Änderung auf.

Die durch den ausgelassenen Lateinunterricht freigewordene Zeit wird erfreulicherweise in erster Linie zur Förderung des Unterrichts in der Muttersprache verwendet, dem fünf Stunden eingeräumt sind. Bedenkt man, daß zehn- und elfjährige Kinder in der Regel ihre Muttersprache in Wort und Schrift noch lange nicht meistern, so wird man es begrüßen, daß ihnen nun auch die Mittelschule in den ersten Schuljahren einen gründlichen Unterricht erteilt, wobei die größte Stundenzahl ermöglicht, auf Sprache, Stil, Orthographie und Grammatik eine ausreichende Zeit zu verwenden. Gleichzeitig wird der Unterricht in der anderen Landessprache ausgebaut, so daß die Schüler, unbeschwert vom Lateinunterricht, in der Lage sein werden, genügend Vokabel der zweiten Landessprache in den unteren Klassen zu lernen. Die Erweiterung des Naturgeschichtsunterrichts auf drei Stunden ist zu begrüßen, einigermaßen fraglich ist nur der Wert der einen Geschichtsstunde in der Prima. Sie soll nicht so sehr dem wirklichen Geschichtsunterricht, als dem Vortrag von „Bildern aus der vaterländischen Geschichte“ dienen, das heißt, es wird wohl im üblichen Sinne des altösterreichischen Geschichtsunterrichts an Bürgerschulen, Anekdoten, patriotische Legenden und ähnliches dummes Zeug vermittelt, das aus dem Geschichtsunterricht besser ausgespart würde. So wäre es noch besser, die eine Stunde „Geschichte“ in der Prima wegzulassen und in der Sekunda, die jetzt wieder die zweite Stunde erhält, eine dritte anzufügen, die einen gezielten Geschichtsunterricht ermöglicht.

Am übrigen aber weist der von Dörers beschrittene Weg zu einer modernen Schule, die einen soliden Unterbau hat und durch ihren einheitslichen Charakter den Fähigkeiten aller Volksschichten ermöglicht, den höheren Bildungsgang einzuschließen. Es wird an den Lehrern und an der Bevölkerung liegen, das Werk der Dörerschen Reform gegen die reaktionären Anarist: der Merkmalen zu verteidigen!

Amerikanischer Gewerkschaftsbund gegen Auslandshehe.

Washington, 30. Juli. (Eig. Draht.) Der Präsident des amerikanischen Gewerkschaftsbundes William Green hat am Mittwoch eine Erklärung veröffentlicht, in der er sich in dem Einfuhrkonflikt zwischen Amerika und Rußland den einlenkenden Standpunkt des Weißen Hauses zu eigen macht und das von dem Vizepräsidenten des Gewerkschaftsbundes geforderte allgemeine Einfuhrverbot für Zwangsprodukte ablehnt. Green stellt zugleich fest, daß nur er autorisiert sei, im Namen der organisierten amerikanischen Arbeiterschaft zu sprechen. Das Exekutivkomitee des Gewerkschaftsbundes werde die zwischen Amerika und der Sowjetunion bestehenden Differenzen in einer am 4. September in Atlantic City stattfindenden Sitzung überprüfen und seine künftige Haltung zu den amerikanisch-russischen Wirtschaftsbeziehungen festlegen.

200.000 Schilling-Kredit für die österreichischen Theater.

Wien, 31. Juli. Wie die Wälder melden, sind die zwischen dem Bankenverband und dem Verband österreichischer Theaterdirektoren geführten Verhandlungen zwecks Gewährung eines Kredites von 200.000 Schilling zum Abschluß gekommen, da die gefristete Erklärung des Präsidenten des Direktorenverbandes und Leiters des Volks- und Rainund-Theaters, Dr. Beer neben den Sicherstellungen, die die einzelnen Kreditgeber geipoten haben, genügt.

Tagesneuigkeiten.

Kriegsausbruch.

Wer von allen, die sie bewahrt erlebt haben, könnte jemals wieder die schwestern Augusttage des Kriegsausbruches vergessen! Diese Tage einer Weltwende, diese Tage, von denen spätere Geschlechter einmal den für sie verbindlichen Begriff der Zeiten datieren werden.

Wiederum stelle ich mir vor, daß ein Kreis von Menschen heutiger Geistesverfassung und heutiger Erfahrung noch einmal zurückverkehrt würde in jene Tage. Was würden sie denken und wie würden sie sich verhalten? Sie würden denken: Ein Traumland, ein Fabelland, ein Verdrücktenland und verhalten würden sie sich ruhig, denn sie dürften keinen Ereignis beugen, in Stücke gerissen zu werden.

Es ist längst General-Abolution erteilt und es geht nicht mehr an, jedem Einzelnen jede einzelne Geschmackslosigkeit, Gemeinheit, Gefinnungslosigkeit nachzutragen, die er, immerhin unter den verwirrenden Eindrücken einer noch nie erlebten Situation, sich zuschulden kommen ließ; aber das erträgt noch nicht die Charakterisierung dieses Geistes von 1914 als eines jämmerlichen, nord-lüsteren Antiklimas, als eines stülpischen, verfallenen, als einer Hauswurfschleife. Das war damals eine einzige kritische, kindliche Surrealzone, die sich durch die Tränen wälzte, die in jeder Dame mit leichtem Klammer einen verkleideten Spion sah (der sich in diesem Fall aber doch wenigstens rasiert haben würde!) die den Engländer als vaterlandsfeindlich empfand und von den Schaulustenscheiben abstrahlte, die den „fromage de brie“ auf der Speisekarte in „Schurkenförmigkeit“ eindruckte. Das war keine Vaterlandsleid, die überhäumte, das war ein hemmungsloser Blutwut, das war eine aufgeregte Kravate, die einen gigantischen Jagdmotivstummel losließ, Belangloser Kleinkram der ersten Kampftage, die Verleumdung eines feindlichen Stütters, der Abschluß eines Flugzeuges, Dinge, die meist noch nicht einmal auf Wahrheit beruhten, in jedem Falle aber absolute Belanglosigkeiten im Wechselspiel der militärischen Operationen darstellten, lösten rauschende Begeisterungstürme aus. Keiner von den Zerstörern machte sich im geringsten Gedanken darüber, welche Einflüsse solche Kampfergebnisse auf die Gesamtsituation haben könnten, Hauptache, daß ein neuer Anlaß zum Toben und Zausen gegeben war. Gelobt, wie das Mysterium des Sterbens aller Erhabenheit herabzuwürdigen, wie vertieftes Triumphgefühl sich an die Nachricht von Spionenerforschungen und Schiffverfehlungen heftete. „Das große Erwachen“ stand in den Zeitungen zu lesen, aber was allein in jenen schlimmen Tagen erwacht war, das waren die animalischen Mordgelüste unserer Raubtiervergangenheit. Es fehlte der Ernst, es fehlte die Nachdenklichkeit, es fehlte die Verantwortungsbewusstheit. Man gab sich einem Zaumel hin und schürfte ihn genießerisch hinunter. Deutschland feierte den Kriegsausbruch als Airmeschmaus und was zum Weltgericht wurde, begann als Spektakel.

Der Geist von 1914: das war der Narrenvorwurf zur Tragödie Europas. Er soll uns erhalten bleiben als Anschauungsmaterial tiefsten moralischen Abstiegs, dessen seelische Abscheulichkeiten auch nervenstarken kommenden Generationen jeglichen Krieg im vorhinein verfehlen mögen. H. B.

Beim Retten eines Ertrinkenden vom Schläge getroffen.

Ungvár, 31. Juli. Dienstag, den 29. Juli, badete in der Theiß unweit von Aralovo eine Gesellschaft, in welcher sich auch der Offizier der tschechoslowakischen Staatsbahnen Jaroslav Rychtařík aus Chochen in Böhmen befand, der in Karpatenland keine Ferien verbrachte. Rychtařík geriet einer der Badenden, Oberzollinspektor Franz Balcar, in Ertrinkungsgefahr. Rychtařík eilte ihm zu Hilfe und zog Balcar zum Ufer. In der Nähe des Ufers verschwand jedoch Rychtařík, vom Schläge getroffen, plötzlich im Wasser.

Dem tragischen Ende Rychtařík sah dessen Sohn Johann nach. Die Leiche Rychtaříks wurde nach Chochen überführt.

Europarundflug vor dem Abschluß.

Berlin, 31. Juli. Von den acht noch im Wettbewerb befindlichen Europa-Rundflugteilnehmern erreichte am Donnerstag nur ein Flieger den Zentralflughafen in Berlin, und zwar Junker-Pilot Gothe. Er erreichte heute 12 Uhr 50 Min. Tempelhof. Damit erhöht sich die Zahl der gelandeten Flugzeuge auf 34.

20 Kinder verschwunden.

Saint Helens (Lancashire), 30. Juli. Als heute etwa 60 Kinder an einem sandigen Abhang spielten, trat plötzlich ein Erdbeben ein. 20 Kinder wurden verschüttet, von denen drei getötet und neun verletzt wurden. Eines dieser Kinder hat schwere Verletzungen erlitten.

Durch Steinschlag getötet.

Bregenz, 30. Juli. Auf dem Wege von Landseg nach Biberacher Hütte wurde ein Apotheker aus Ehlingen und eine Dame aus Heideberg durch Steinerschlag getötet.

Zusammenstoß auf hoher See.

London, 31. Juli. Der englische Dampfer „Arbudd“ und das spanische Schiff

„R 100“ über Kanada.

Infolge Beschädigung der Hülle

Montreal, 31. Juli. Das Luftschiff „R 100“ hat Belle Isle — Küste von Labrador — um 3 Uhr morgens mitteleuropäischer Zeit passiert.

Quebec, 31. Juli. Nach einem Funkbericht vom Bord hat das englische Luftschiff „R 100“ die Insel Anticosti überflogen. An Bord ist alles wohl.

Montreal, 31. Juli. (Reuter.) Wie vom Bord des englischen Luftschiffes „R 100“ gemeldet wird, wird das Luftschiff voraussichtlich erst um 20 Uhr Sommerzeit nach Montreal eintreffen.

London, 31. Juli. (A.R.) Das Luftschiff „R 100“ wird in der Stadt Montreal in den späten Nachtstunden erwartet. Bereits jetzt läßt sich abschätzen, daß der ganze Weg des Luftschiffes von Cardington (Großbritannien) bis an den Bestimmungsort, das Flugfeld von St. Hubert bei Montreal, insgesamt rund 66 Stunden gedauert haben wird. Heute abends nahm „R 100“ Kurs längs des Vorenstromes, wo es auf mächtigen Gegenwind stieß.

„Vega“ sind 100 Meilen östlich von Gibraltar zusammengetroffen und befinden sich in sinkendem Zustand. Bergungsdampfer sind zur Hilfeleistung ausgelaufen.

Ein bestochener Diplomat. Dem „Giornale d' Italia“ zufolge hat der italienische Gesandtschaft in Wien zugewiesene Attache für Flugwesen, welcher sich auf einer Reise von Paris nach Rom befand, Klage gegen einen unbekannten Dieb erhoben, welcher ihm im Zuge einen kleinen Koffer mit Wertgegenständen und wichtigen Dokumenten entwendet hat.

Falsche Zweimarkstücke in Nordböhmen. In den nordböhmerischen Grenzorten tauchten in der letzten Zeit verschiedentlich falsche Zweimarkstücke auf. Auch bei dem dieser Tage abgehaltenen Neugersdorfer Schießen wurden solche Falschstücke in Umlauf gebracht. Nun gelang es der Gendarmerie in Georgswalde und Krebitz, die Verbreiter der Falschungen in dem Ehepaar Antonia und Josef Worm aus Krebitz festzunehmen. Bisher konnte festgestellt werden, daß sie mehrere Geldstücke gewechselt haben, die sich als falsch erwiesen. Die Frau wurde in das Bezirksgericht nach Schludenerau und der Mann in das Bezirksgericht nach Warnsdorf eingeliefert. Die Erhebungen sind noch nicht abgeschlossen, doch wird angenommen, daß die beiden noch Helfer gehabt haben. — Hierzu werden noch folgende Einzelheiten bekannt: Die verhaftete Frau Antonia Worm wurde am Mittwoch auf der tschechischen Seite der Grenze dabei betroffen, als sie Falschgeldstücke anbringen wollte. Die Frau unternahm einen Fluchtversuch, wurde aber verfolgt und auf der böhmischen Seite verhaftet. Da festgestellt werden konnte, daß ihr sie begleitender Mann, von Beruf Schmied, darauf hin sofort nach Hause gefahren war, folgten ihm die reichsdeutschen und die Georgswalder Gendarmen. Eine sofort vorgenommene Hausdurchsuchung hatte ein überraschendes Ergebnis. Außer fertigen Falschgeldstücken wurden Formen und Matrizen beschlagnahmt für zwei-Markstücke, fünf-Mark, 50 Pfennig und tschechoslowakische fünf-Kronenstücke. Daraufhin wurden außer Worm drei Komplizen, darunter eine Frau, festgenommen. Einer der Verhafteten ist wegen Mordes verurteilt.

Unfall der Frau Kalmans. Wie die Wiener Blätter melden, wurde am Mittwoch in Budisch die Gattin des Komponisten Emmerich Kalmán, Frau Vera Kalmán, auf der Esplanade von einem schweren Unfall betroffen. Sie stand mit einigen Bekannten auf dem äußersten Rand des Fußsteiges, als ein Auto vorbeifuhr. Der Koiflügel des Autos erfaßte das Kleid der Frau Kalmán, die niederstürzte, aber nicht überfahren wurde. Während des Sturzes drang ihr jedoch der Griff ihres Schirmes in die Gaumenhöhle, brachte ihr mehrfache Verletzungen am Gaumen bei und beschädigte einige Zähne. Da die Gefahr besteht, daß durch die Gaumenverletzung das Sprechvermögen der Frau Kalmán dauernd beeinträchtigt werden könnte, wurde ein Spezialarzt aus Wien berufen.

Mit der Axt erschlagen. In Tschertio (Ungarn) ertappte ein Feldhüter einen jungen Burschen namens Lazarus beim Holzdiebstahl und nahm ihn mit zur Gutskanzlei. Inzwischen erfuhr der Vater des Burschen von dem Vorfall, nahm eine Axt und ging in Begleitung des anderen Sohnes zum Gutshofe, um den ertappten Sohn zu befreien. Da der Feldhüter den Sohn nicht freigeben wollte, verlegte der Vater dem Feldhüter mit dem Beil einen mächtigen Schlag auf den Kopf; schon dieser Schlag war tödlich. Lazarus schlug jedoch noch zweimal zu, so daß der Schädel des Feldhüters bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt wurde. Vater und Sohn wurden verhaftet.

Der Achtunddreißigste. In Oberwinter (am Rhein) wurde am Mittwoch der seit dem Tage des Koblenzer Einsturzungslandes vermählte 22 Jahre alte Jahntechniker Richard Kraemer aus Neuwied als Leiche gelandet. Krämer war zur Zeit des Unglücks auf der Brücke und

Ankunft in Montreal verzögert.

Es umflieg unterwegs die Stadt Quebec. Den ganzen Tag über wies das Luftschiff eine ausgezeichnete Durchschnittsgeschwindigkeit auf, obwohl es mehrere Male mit ungünstigen Wetterbedingungen zu kämpfen hatte und einen dichten Nebelwal passieren mußte. Ueber dem Meer überstieg das Luftschiff mehrere Dampfer, deren Passagiere insgeheim an Bord eilten und dem Luftschiff freudig jubelten. Auf dem Flugplatz in St. Hubert bei Montreal werden umfassende Maßnahmen getroffen, um die unübersehbaren Massen, die mit Spannung das Eintreffen des britischen Luftschiffes erwarten, in Zaum zu halten.

Montreal, 31. Juli. (A.R.) Das Luftschiff „R 100“ hat radiotelegraphisch mitgeteilt, es infolge einer Beschädigung der Hülle mit Schwierigkeiten zu kämpfen habe und daher seine Geschwindigkeit habe weiter herabsetzen müssen. So daß es auf dem Flugplatz in St. Hubert wahrscheinlich erst morgen in den Vormittagsstunden eintreffen werde. Allem Anschein nach handelt es sich um die Beschädigung des Ueberzuges einer der Stabilisierungsfächen.

muß, obgleich er ein guter Schwimmer war, von dem Menschenfäuel ins Wasser gezogen und ertrunken sein. Seine Leiche wurde dann in den Rhein abgetrieben. Damit erhöht sich die Zahl der Koblenzer Brückentastrophe auf 38.

Das Ende eines Rekordfluges. „Daily Mail“ berichtet aus Rangoon (Burma): Die Leiche des England-Australien-Fliegers Hood der mit seinem Gefährten seit dem 3. Juli vermisst wurde, ist durch eine Expedition im Dschungel aufgefunden worden. Der andere Flieger hatte bekanntlich seinen erschöpften Gefährten im Siede lassen müssen, um Hilfe anzufordern. Die Leiche Hood ist von Raubtieren arg zugerichtet worden.

Selber fischen und die Angestellten verdächtigen. Der Gründer und derzeitige geschäftsführende Leiter der bekannten Eisenkonstruktionsfirma Hoesler-Werke A.G. in Laub-Dinglingen (Baden), Hermann Hoesler, sowie dessen Sohn Heinz, der gleichfalls im Betrieb, wenn auch nicht verantwortl. tätig ist, sind unter dem Verdacht der Untreue, bezw. der Unterschlagung, verhaftet worden. Von einer Stuttgarter Firma war an die Hoesler-Werke für 200.000 Mark Eisen geliefert worden, von dem für 30.000 Mark verschwunden ist. Die Verhafteten, die zunächst einen Angestellten beschuldigten, das Eisen verschoben zu haben, wurden im Laufe der Untersuchung so stark belastet, daß sie wegen Veruntreuung gefanghaft und in das Untersuchungsgefängnis in Laub eingeliefert wurden.

Das Opfer einer seltsamen Leidenschaft wurde ein 44-jähriger Steinmetz in Boitiers. Der Steinmetz hatte die Gewohnheit, in seinen freien Stunden die Felder rund um die Stadt abzusuchen und Schlangen zu fangen. Jemandem hatte er die Methode, Schlangen zu hypnotisieren, erlernt. Die so gebänderten Schlangen tötete er, zog ihnen die Haut ab und verkaufte sie. Am Dienstag nachmittag fand er in der Nähe der Stadt eine rote Viper, die er ebenfalls hypnotisierte. Später erwachte die Schlange jedoch aus ihrem Schlaf und biß den Steinmetz in den Arm. Er starb wenige Minuten später, ohne daß Hilfe möglich war.

Eine seltsame Krankheit. Die Ungarischen Blätter berichten, daß in den tschechoslowakisch-polnischen Grenzgebieten, besonders in den angrenzenden galizischen Bezirken, eine seltsame Krankheit wüte, die in zahlreichen Fällen einen tödlichen Ausgang nimmt. Die Krankheit wird durch eine Art Pede hervorgerufen, die sehr klein ist, aber tief in die Haut einbohrt. Der Parasit befindet sich meist auf reifem Getreide und es werden von ihm die auf dem Felde arbeitenden Leute befallen. Er ruft Blutergüssen hervor.

Rügensfahrt. Fünftägige Sonderfahrt zum Kur- und Badesaufenthalt in Zehn bis 22. August 1936 für 605.— K ab Bodendach. Inbegreifen sind volle Verpflegung, Wohnung, Kurtag, Bedienungsgeld, Bahnfahrt 3. Klasse Bodendach—Dresden—Cottbus, Sonderzugfahrt Cottbus—Stettin, herrliche achtstündige Dampferfahrt Stettin—Zahny auf Rügen, Rückfahrt mit Sonderzug über Straßburg nach Cottbus und Weiterfahrt über Dresden nach Bodendach. Auskünfte erteilt kostenlos die Geschäftsstelle des Touristenvereines „Die Naturfreunde“ Aufsig, Marktplatz 11.

Ein Auspeisungsandal in Franzensbad? In Franzensbad erregt, wie uns von dort gemeldet wird, die gegen den Inhaber eines Fleischhauergeschäftes und einer Gastwirtschaft eingeleitete Untersuchung wegen der Verabreichung ungenießbarer Nahrungsmittel an seine Gäste, erhebliches Aufsehen. Es handelt sich nach den bisherigen Ergebnissen der Untersuchung darum, daß den Gästen — meist kleineren Angestellten, die in der Gastwirtschaft des Fleishers im Abonnement verpflegt wurden — Fleisch von verendeten Tieren vorgesetzt worden ist. Die Erhebungen sind bisher noch nicht abgeschlossen.

Seefahrt in einer Tonne. Der Seemann Sörensen aus Nord-Schleswig hat den Großen Belt zwischen den dänischen Inseln Fünen und Seeland in einer Holztonne überquert. Zur Fortbewegung benutzte er einen selbst erfundenen Apparat, der die Tonne in Drehungen versetzte.

Bom Rundfunk.

Empfehlenswerter aus den Programmen Samstag.

Table with radio program listings including times and station names.

Bei seiner Landung in der Nähe von Kalandborg war Sörensen, der annähernd einen ganzen Tag und eine Nacht unterwegs gewesen war, völlig durchdrückt und erschöpft.

Kinder von Heuschrecken geißelt. Im Norden Mesopotamiens sind in den letzten Wochen große Heuschreckenschwärme niedergegangen, die in der Landwirtschaft schwere Schäden angerichtet haben. In einem Dorfe in der Nähe von Mossul drangen die Tiere in Häuser ein, überfielen zwei in der Wiege liegende Säuglinge und begannen, ihnen an allen Stellen des Körpers das Blut auszulaugen. Bevor sie vertrieben werden konnten, waren die beiden Kinder durch den Blutverlust derart erschöpft, daß sie trotz sofortiger ärztlicher Hilfe starben.

Alkoholexzeß. Aus Karlsbad wird uns geschrieben: Es vergeht fast kein Tag mehr, an dem nicht die Polizei gegen Betrunkene einschreiten oder Exzessen ein Ende bereiten müßte, die von Leuten angezettelt werden, welche jede Krone in Alkohol investieren zu müssen glauben. Insbesondere am Samstag und Sonntag, aber auch in den Montagmorgensstunden geben Betrunkene den Führern der öffentlichen Ordnung in Karlsbad schwer zu schaffen, und es leuchtet ohne weiteres ein, daß der Ruf des Kurortes durch die großartig durch die Straßen schwankenden Gestalten keine Förderung erfahren kann, ebensowenig, wie es erhehend ist, wenn die Passanten betrunkenen Franzenszimmer von den Gehsteigen auf das Straßengestühl kollern sehen, wie dies in den letzten Tagen geschehen ist. Einen Menschenanfall verursachte beglücklicherweise der Marktstern Anton Zuehl aus Rebniceb, der in betrunkenem Zustande auf dem Becherplatz in Karlsbad seine Frau derart bearbeitete, daß die Bedienungswerte das Bewußtsein verlor und vom Platz getragen werden mußte. Wenige Stunden später bedrohte der auf dem Heimwege von einem Wirtshaus befindliche Arbeiter Palme aus Fischen die ihm begegnenden Passanten, schlug, dahin angekommen, seine Frau und versuchte sich auch an seinem Hausherrn zu vergreifen. Er wurde, ebenso wie die Frau, zur Hauptwache gebracht. — In die gleiche Rubrik gehört ein überaus skler. „Spag“, den sich einige alkoholisierete Gäste eines Gasthauses in dem oberen Stadteil Karlsbads geleistet haben. Sie füllten die Biergläser mit einer sonst nicht zum Genuß bestimmten Flüssigkeit und boten sie dann anderen Gästen zum Trinken an. Der „Scherg“, der bezeichnend für den Geist, der in vorgerückter Stunde gewiß Summler „gemühtlich“ werden läßt, wird, da ein Betrunkenener ihn über verweirte, ein gerichtliches Nachspiel haben.

Verkauft Kinder. Die Gesundheitsbehörden von Chicago sind vor eine schwierige Aufgabe gestellt worden. Vor kurzem hatten am gleichen Tage in der gleichen Klinik Mrs. Watkins und Mrs. Bamberger einen Sohn geboren und waren auch am gleichen Tage mit ihren Säuglingen aus der Klinik entlassen worden. In Hause entdeckten die jungen Mütter, daß entweder die Kinder oder die Namensschilder verkauft sein mußten. Die Eltern Watkins behaupteten, ein falsches Kind erhalten zu haben, während die Eltern Bamberger unbedingt das richtige Kind mit dem falschen Namensschild erhalten haben wollten und deshalb natürlich die Vergabe „ihres“ Sohnes verweigerten. Auf Grund einer sehr eingehenden Untersuchung der Eltern und Kinder wurde schließlich von den medizinischen Spezialisten mit neun Stimmen gegen eine bei zwei Enthaltungen „festgestellt“, daß die Kinder verkauft worden seien. Als der Gesundheitskommissar dann in Begleitung der Eheleute Watkins bei der Familie Bamberger erschien, um sich das Kind herausgeben zu lassen, waren Herr und Frau Bamberger unter Juridikation ihrer ganzen Habe mit dem Kinde geflohen. Daraufhin hat Mrs. Watkins gegen das Ehepaar Bamberger Anklage wegen Kindesraubes erhoben.

Amerikanische Prohibition. Im Laufe des letzten Fiskaljahres sind in den Vereinigten Staaten wegen Verstößen gegen die Prohibitions-gesetzgebung 68.186 Personen verhaftet und 4373 Destillier-Apparate konfisziert worden. Ungefähr 1.320.000 Gallonen (50.000 Hektoliter) Spirituosen und über 8.000.000 Gallonen (300.000 Hektoliter) Malzgetränke wurden beschlagnahmt.

Ein Raubüberfall auf einen Hamburger Droschkenschaffner ist am Montag zwischen Lütjenssee und Großensee (Schleswig-Holstein) von zwei noch unbekanntem Burschen ausgeführt worden. Die Burschen bestiegen in Hamburg eine Kraftdroschke zu einer Fahrt nach Großensee, verletzten auf der Strecke den Chauffeur durch zwei Schüsse schwer und raubten ihn vermutlich aus. Der Ueberfallere konnte zwar den Führer eines anderen Autos von dem Vorfall verständigen, doch kamen in diesem Augenblick die beiden Verbrecher aus dem Gefäß, in das sie nach dem Ueberfall geflüchtet waren, und bedrohten den Führer des zweiten Autos mit der Waffe, falls er nicht weiterfährt. Nach den Tätern wird gefahndet.

Gefährliches Kartenspiel. Zwei hitzige Partner im Kartenspiel scheinen der Reisende Andreas Köpplinger und der Kaufmann Josef Grünstein zu sein. Die beiden hatten sich, wie uns aus Marienbad gemeldet wird, zu einem gemütlichen Spielchen zusammengefunden, waren dabei aber nach kurzer Zeit schon in Hitze geraten und tobten sich in einem Wortgefecht aus, das schließlich damit endete, daß Köpplinger das Messer zog und auf Grünstein eintraf. Der so Attakierete erhielt einen Stich in den Hinterkopf, aber auch Köpplinger selbst erlitt bei der Handlung mit dem Messer eine Verletzung an der Hand. Die beiden Kartenspieler wurden voreerst im Krankenhaus verbunden und dann in Haft genommen. Der Vorfall hatte eine große Menschenmenge an den Schauplatz der Tat gelockt.

Das Riesenkraftwerk Golpa.
Die größten Turbogeneratoren Europas.
Gigantische Stromsiffen.

Im mitteldeutschen Braunkohlengrund, direkt bei der Braunkohle, liegt das Großkraftwerk Golpa-Hörsnerowitz. Das Großkraftwerk ist das größte Kraftwerk Europas und das größte Braunkohlkraftwerk der Welt.

Es besitzt die beiden größten Turbogeneratoren, die bisher in Europa zur Aufstellung gelangten. Jede dieser beiden Maschinen verfügt über eine Leistung von 100.000 Kilowatt. Diese gesamte Leistung wird tatsächlich in einer einzigen Maschine erzeugt, da auch der Generator für 100.000 Kilowatt gebaut ist. Interessant ist der Vergleich, daß die bekannten Maschinen des Mingenbergwerkes eine Größe von 88.000 Kilowatt haben, daß bei ihnen aber der elektrische Teil aus zwei Einzelgeneratoren von je 44.000 Kilowatt besteht. Es ist wohl jedermann verständlich, daß die Zusammenfassung einer derartigen Leistung in einer Maschine auf die wirtschaftliche Gestaltung der Stromerzeugung von großem Einfluß sein muß. Man denke nur, um von den wärme-wirtschaftlichen Vorteilen nicht zu sprechen, an die Ersparrung von Bauten und Bedienung.

Die Größe der Leistung dieser einen Maschine wird ein Vergleich mit einer Großstadt wie Breslau veranschaulichen: Dort steht für den gesamten Strombedarf der Stadt nur eine Gesamtleistung von 80.000 Kilowatt zur Verfügung und diese Leistung verteilt sich auf fünf Kraftwerke mit zahlreichen Maschinen. Einen Begriff von der Größe einer 100.000 Kilowatt-Maschine geben auch die Energiemengen, die hier wirken. Vierhundert Kubikzentimeter Wasser in Dampfform durchströmen stündlich mit einer Stundengeschwindigkeit von 1200 Kilometer die Turbine, dehnen sich während ihrer Arbeitsleistung auf 10 Millionen Kubikmeter aus und bringen die zum Teil über drei Meter großen Turbinenräder auf eine Umdrehungszahl von 1500 in der Minute. Doch diese Zahlen werden noch überboten: Zur Niedererschlagung dieser Dampfmaschinen im Kondensator ist für eine einzige dieser großen Maschinen eine Kühlwassermenge erforderlich, die die durchschnittliche Tagesleistung sämtlicher Berliner Wasserwerke übertrifft.

So ist es auch verständlich, daß die zur rationellen Beschaffung dieser Wassermengen erforderlichen Rücklaufanlagen die äußere Gestaltung des Werkes wesentlich bestimmen. Das gilt besonders von den jetzt neu geschaffenen drei Betonkühl-türmen, die durch ihre Ausmaße das architektonische Bild der Gesamtanlage wirkungsvoll bereichern.

Der Reisende wird sich wundern, daß über dem Wald der 15 Schöte keine schwarzen Rauchwolken lagern. Der Fachmann aber erkennt an den dünnen kaum wahrnehmbaren Rauchwolken der Riesenschornsteine, daß in Golpa-Hörsnerowitz die Krafterzeugung nicht nur ins Gigantische gesteigert ist, sondern auch in denkbar wirtschaftlicher Weise durchgeführt ist.

Den Namen von Golpa-Hörsnerowitz verbreitet über Provinzen und Staaten das Tüchlein 100.000 Volt Leistungen, das den „Golpa-Strom“

wie der Volksmund sagt, zur Reichshauptstadt, nach Magdeburg, Leipzig und zahllosen Städten und Dörfern bringt.

440.000 Kilowatt stehen jetzt in Golpa-Hörsnerowitz insgesamt zur Verfügung. Durch diese unmittelbare Verbindung mit anderen An-

Mode-Torheiten vergangener Jahrhunderte.

Von Phönix.

„Früher war die Mode nicht so verrückt wie jetzt!“

So kann man oft und oft von den Lobrednern vergangener Zeiten hören. Aber sie haben Unrecht. „Früher“: wann war denn das? Das weiß wohl niemand zu sagen. Aber im Gegenteil lehrt uns die Kulturgeschichte, daß frühere Jahrhunderte ganz absonderliche modische Ideale hatten und auch ausführten — zum Gaudium aller Ironiker und zur Enttäuschung — die allerdings oft berechtigt war — aller Sittenprediger.

Als um die Mitte des 14. Jahrhunderts die großen Epidemien, Pogramme, Rinderpest und Geisteserkrankungen vorüber waren und die europäische Menschheit es wieder mit der Lebensfreude zu tun bekam, da traten auch andere Moden auf. Vieles Schöne, was die frühmittelalterliche Tracht besaß, viel Natürliche und Vernünftige ging dahin. Die Mode wurde bizarr, gewagt, auffallend. Die Röcke der Männer wurden immer kürzer, zuletzt reichten sie nur mehr eine Spanne unter den Gürtel; dazu kamen Mäntel in Glockenform, entweder neckisch-kurz oder schleppend-lang. Schnabelschuhe vervollständigten das absonderliche Bild. Die Länge der Schuhspindel war Gegenstand behördlicher Fürsorge. Es war genau vorgeschrieben, wie lang sie bei einem Bürger, einem ritterlichen Herrn, einem Grafen oder Dynasten sein durften. Bei letzteren waren sie so lang, daß sie mit ihren Spitzen an den Knien der Herren überhaupt ausstrichen konnten. Glöckchen und Schellen an den Gewandräumen gehörten bei beiden Geschlechtern zu den modischen Beigaben in dieser Epoche der Gedankenlosigkeit.

Im 14. Jahrhundert gefiel man sich auch in dem sogenannten „mi-darri“ der Kleider, d. h. einer vertikalen, oft auch zugleich horizontalen Teilung des Gewandes, gemäß den Wappfarben des Besitzers oder dessen, dem man diene.

Es mag drollig ausgesehen haben, solch ein feierlicher Aufzug, wenn da mit einem einzigen Mann ein rotes und ein gelbes, oder ein blaues und ein weißes Bein marschierte. Es waren, zumal die einzelnen Viertel der Kleidung meist reich mit Wappenfiguren bestückt waren, wandelnde Wappen!

Leider wendete sich die Frauentracht damals auch zum Unvernünftigen, ja, Angefunden. Die Schleppe kam auf sowie das Teilen des Gewandes in das Leibchen und den Rock. Ersteres mußte möglichst eng anliegen, man richtete es zum Schmüren und Knöpfen ein, und zuletzt erstand das Nieder, jenes abscheuliche Instrument, das Gesundheit und Schönheit von Myriaden von Frauen verwüstet hat, und von dem wir noch nicht gar so lange befreit sind. Und man möchte es kaum glauben: schon wieder propagierte die Mode eine stoffverschwendende, anliegende Kleidung, die als Unterlage ein Nieder erfordern würde!

Im 15. Jahrhundert ging der Wahnsinn des Taille-Petionens gar so weit, daß die Frauen ihre Hemden sogar eng um den Leib schnürten. Ein Dichter dieser Zeit sagt: „Das möge Gott erbarmen, daß sich heute ein hübsches Weib selbst den jarten Leib bindet, so daß sie sich nicht rühren kann, gleich dem, als wär' sie in einem Sack gestochen und gebunden.“

Und dazu gesellte sich das tiefausgeschnittene Leibchen, wodurch die damalige Mode wirklich aufdringlich und oft unanständig wurde.

Als die Mode im Beginn des 16. Jahrhunderts so knapp geworden war, daß die Männer sich nicht mehr recht rühren konnten, da verfiel sie ins andere

Extrem. Man schlichte Hosen und Kermel an den Gelenken auf, machte aber sofort aus der Not eine modische Tugend, indem man die Einschnitte mit seidenen, farblich absteichenden, weit herausgezogenen Puffen verfab. Und nun war die „geschlichte und gepuffte“ Mode fertig. Sie gab Gelegenheit zu prägnantem Luxus, der sich noch steigerte, als mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts die den Ästeten und Antas geraubten Goldschätze nach Europa kamen. Es kam die ebenso prästirische als ungeheuerliche Pluderhosenstracht, die bis ins zweite Drittel des Jahrhunderts die herrschende blieb. Es war keine Seltenheit, wenn ein Mann 60 Ellen Hosenstoff mit sich herumtrug. Gegen diese Verunstaltung hat der Ständenburgische Hofprediger Musculus eine Schrift „Vom Hosenenteufel“ verfaßt.

Leider wollten auch die Frauen in dieser maffigen, prästirischen Moderrichtung nicht zurückbleiben. Sie erlangten sich den Wulstentod. Wülste, die oft 25 Pfund schwer waren, wurden unter den ohnehin allzu zahlreichen Röden um die Hüften gelegt. „Dies wie Protzbäckerei!“ nennt der Satiriker Gailer von Kaiserberg die damaligen Frauen. Überladen mit Schmud, in den Ohren nicht bloß Ohringe, sondern auch Bandmaschinen, die Haare steif und glatt aus dem Gesicht gestrichen, oft die Augenbrauen rasirt — damit die Stirn höher erscheine — auf dem Kopfe ein winziges Häutchen mit Federn, die steif in die Höhe standen: also prästirisierte sich die Frau des 16. Jahrhunderts. Nicht zu vergessen die breite, mühlsteinartige Halskrause, die oft bis zu den Ohren reichte.

Nach 18. Jahrhundert brachte wieder andere, neue Modetorheiten. Die sogenannte Allongeperrücke, ein ungeheuerliches Lockengebäude, zierte das Haupt des vornehmen Herrn, sowohl des Geden und Stupers als auch des Gelehrten und Kriegers. Ueberhaupt wetteiferten zur Zeit des Barock und Rokoko die Adligen an modischen Parateien mit ihren Damen. Ein deutscher Rheingraf brachte nach Versailles die Mode, keine Hosen, sondern kurze, weite, spitzenge schmückte Röckchen zu tragen; und alles um den jungen Ludwig XIV. herum ahmte diesen Einfall, der seinen Grund in einer Krankheit des Grafen hatte, nach. Die Damenstrümpfe wurden hoch und höher — es kam die sogenannte Fontange, genannt nach einer Waitresse des Sonnenkönigs, auf, von welcher der derbe, aber ehrliche Abraham a Santa Clara schreibt:

„Mein Mensch! Trägt auch ein Schopff, drei Ellen hoch... und hästest du auch in deinem Haar einen halben Regen schmelzenden Puder?“

Denn die natürliche Haarfarbe war verpönt — das Haar mußte grau oder weiß erscheinen.

Wespentaille und tonengroßer Reifrock beherrschten das Modebild. Der hohe Absatz am Schuh — wir haben zum Glück heutzutage, trotz aller Ansätze hierzu, die volle „Höhe“ dieses Anzugs nicht erreicht! — veränderte die Frau in ein bewegungsloses Püppchen, das mit steifer Grazie genug zu tun hatte, sich und seine sämlichen Kleider durch den Tag hinzubalancieren. Es hat damals Absätze gegeben, die 10 bis 20 Zentimeter hoch waren. Und so bewegten sich die Frauen mit der größten Mühe dahin; man mußte einer Dame rechts und links unter die Arme greifen, wollte sie ungefährdet über die Treppe herabkommen. Dazu der Reifrock, der überall ansitzte und zur unnatürlichen Gemessenheit in jeder Bewegung zwang. So war die Mode Ausdruck des Klassencharakters; die Dame, die keine, auch nicht die festeste nahlüche Beschäftigung verrichtete, als wandelnde Glode... Die Geschichte der Mode enthält uns eine der



Hartwig & Vogel A. G., Bodenbach (Elbe)

bedeutungsvollsten Zeiten der Torheiten des menschlichen Geistes. Und sie war je tödlicher, desto unumschränkter die herrschenden Massen den Ton angaben in allem, was Leben und Sittlichkeit betraf. Darum erreichte die Narrtheit ihren Gipfelpunkt unmittelbar vor der großen Revolution, als der morische Absolutismus in den wüstesten Ergüssen seine letzte Kraft verpuffte. Reifrock, Schnürbrust, Haarkrause — alles ging damals bis zum Grotesken. Man sieht Bilder aus jenen Tagen: Marie Antoinette, ihre Freundinnen, die Prinzessinnen von Genua, auf ihren Köpfen wiegen sich Schiffe, hängende Gärten, ganze mythologische Szenen, Bänder, Obst und Gemüse aus allen damals bekannten Erdteilen. Und abwärts vom schmalem Körperchen, dessen Brust und Taille grausam zusammengeschnürt, unreihe Jugendlichkeit voranzuführen soll, der breit ausladende Reifrock, mit Baniers über den Hüften; ein Monstrum ersten Ranges. Eine Schleppe schwingelt neckisch nach. Die Frau als erotisches Spielzeug: das und nichts anderes drücken die Karikaturen der damaligen Mode aus. Und unglaublich in unserem Zeitalter des Sports, der Arbeit, des Strebens nach Freiheit; es sind Knechtungen im Gang, der Frau wieder ein Gewand aufzunützen, das sie unfrei, geziert, angeblüht „weiblicher“ macht. Das lange Kleid, das viel mehr Stoff verschlingt und dadurch unökonomisch ist, der hohe Absatz, der höher gerückte Gürtel, der wieder darnach trachtet, die Körperformen zu betonen; das alles ist schon einmal dagewesen. Aber weil es in unserer Zeit, in die Zeit der sich befreienden Frau, die nicht mehr nur Weibchen sein will, hineinpaßt, wie eine Vogelsgewichte in unberührte Natur oder einen geschmackvoll und bequem angelegten Garten, in dem Menschen sich erholen, Sport betreiben, die Natur genießen, darum heißt es im Punkte Modetorheiten: widerstehe den Anfängen! Dies kräftig zu tun, mag uns das Rückwärtsfahren dienen.

Vollswirtschaft und Sozialpolitik.
Ueberstunden im Juni 1930.

Nach den vorläufigen Daten des Statistischen Staatsamtes wurden im Juni 161 Bewilligungen erteilt. Und zwar in 317 Betrieben für 50.449 Arbeitnehmer, von welchen 12.208 an der bewilligten Ueberstundenarbeit teilnahmen. Durch diese Bewilligungen wurden 737 Wochen in einer Gesamtdauer von 746.788 Arbeitsstunden oder 93.348 Arbeitstagen gewonnen. Von der Gesamtzahl der im Juni bewilligten Stunden wurden im selben Monate 369.148 verwendet, 2580 wurden nicht verwendet. Der Rest von 374.760 entfällt auf die folgenden Monate. Von der Gesamtzahl der erteilten Bewilligungen entfallen auf die Textilindustrie 28 Prozent. Von den übrigen Klassen erreichen die meisten Bewilligungen die Holzindustrie (11 Prozent) und das Baugewerbe (10 Prozent).

Der August in Bayern- und Wetterregeln.

Unser Monat August entspringt im alten römischen Kalender vor der Kalenderreform Julius Cäsars dem Monat Sextilis, das heißt so viel wie sechster, weil in der astronomischen Zeit der Januar und Februar nicht wie bei uns die ersten, sondern die letzten Monate im Jahr waren, und weil demzufolge auch der August nicht als der achte, sondern als der sechste Monat gezählt werden mußte. Den Namen August oder Augustus für Sextilis erhielt dieser Monat nach einem Beschluß des römischen Senats, um dadurch den Kaiser Augustus zu ehren. Als Sextilis hatte der Monat nur 29 Tage, als Augustus aber sogleich die gleiche Anzahl Tage, die er noch jetzt hat. In der mittelalterlichen Zeit wurde der August Augustmond genannt. Bei der ländlichen Bevölkerung verschiedener Gegenden heißt er noch jetzt Erntemonat oder kurz Ernting. — Im französischen Revolutionskalender fiel der August bis zum 18. in den Thermidor oder Hymanat und dann bis zum Ende in den Fructidor oder Obst- und Fruchtmonat. Im August nimmt die Tageslänge schon wieder um eine Stunde 53 Minuten ab. Am 1. Juli geht die Sonne um 4 Uhr 19 Minuten auf und um 19 Uhr 52 Minuten unter, am 31. August geht sie um 5 Uhr 10 Minuten auf und um 18 Uhr 50 Minuten schon wieder unter. Die Abnahme des Sonnenlichtes macht am Morgen 51 Minuten, am Abend 62 Minuten aus. Die Zeitspanne zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang verringert sich von 15 Stunden 33 Minuten auf 13 Stunden 40 Minuten.

Nach den Wünschen der Landbevölkerung soll

der August noch heiß und ohne längere Regenperioden sein; hauptsächlich dort, wo die Haupternte in den Monat August fällt, wird dieser Monat noch heiß und trocken gewünscht. Darum heißt es auch: „Ist der August hell und weiß, laßt der Bauer in vollen Schwelch.“ Mehr noch als die anderen Landbauer wünschen sich die Winzer einen heißen und trockenen Sommer. Das kommt in vielen Sprüchen zum Ausdruck. So heißt es bei den Winzern am Rhein und an der Mosel: „Im August viel Regen, ist dem Wein sein Segen.“ „Ist Mitte August viel Sonnenschein, so kann man hoffen auf guten Wein.“ „Der August bestimmt die Weinlese“, und weiter: „Was August nicht kocht, läßt September ungebraut“ oder „Was der August nicht kocht, kann der September auch nicht mehr braten.“ Vielfach wird nach den alten Bauernregeln das Wetter im August als bestimmend für das Wetter im Winter gehalten. So heißt es: „Ist der Monat August heiß, bleibt der Winter lange weiß.“ „Ist um Dominikus (4. August) — ein strenger Winter kommen muß.“ „Zind Lorenz und Barthel schön, ist ein guter Winter vorauszusuchen.“ Andere Sprüche über den August sind: „Ist die Birne im August noch fest am Stiel, gibt's im Winter der Ralle viel.“ „Der August vergeht, wenn der Landmann mäht“, „Der August macht die Bauern lustig“, „Augustabend rote Sonne, ist des Schäfers Wonne; Hofsonne am Augustmorgen, bringt dem Schäfer Sorgen.“ Dort, wo dieser Monat der Haupterntemonat ist, heißt es für den Landmann arbeiten, und so sagt man bei der ländlichen Bevölkerung auch: „Wer da schläft im August, schläft zu eigenem Verlust“, „Der nicht nach Korn geht im August, der läuft nach Korn, wenn es viel kost.“ Vielfach wird im August am Morgen Tau gewünscht, weil dieser als Vorbote

schönen Wetters gilt. Man sagt daher auch: „Tau ist im August so not, wie jedem Mann sein täglich Brot.“

Auch den Wetterverhältnissen wird im August besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Dieser Reife- und Wandemonat ist besonders kritisch, und mancher, dem für gewöhnlich nicht daran liegt, das verschleierte Bild der Zukunft zu enthüllen, wachte in diesem Falle doch ein ganz, ganz klein wenig vorher wissen können, was für Wetter ihm bescheret werden wird, wenn er sein Bündel schnürt und sich hinansbegibt in die lockende Ferne. Denn bei gutem Wetter reist es sich noch mal so gut. Jedem ist der August für den Landmann besonders wichtig, sehr oft entscheidend für den Anfall der ganzen Ernte, für den Ertrag schwerer Arbeit, die in den mühseligen Monaten vorher geleistet wurde. Deshalb tut man gut, die alten Wetterregeln einmal zu befragen — und wenn sie nicht unsehbar wahr sagen, so lägen sie doch nicht ganz; wie der schöne Spruch des Landmanns sagte:

Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, ändert sich das Wetter oder es bleibt wie es ist.

Gleich der erste August hat keine Bedeutung. Regnet es am 1. August, so gibt es drei Wochen lang Regen.

Vom 6. bis 13. August ist die beste Zeit, die Winterjaat zu säen, bis zum Bartholomäus (24 Aug) muß alles zugefät sein, sagen alte Kalender.

Auch der 10. August hat seine besondere Bedeutung, abgesehen von den Sternschnuppenschwärmen, die wir in diesen Nächten beobachten.

Ist der 10. August schön und kühl, so gibt es nach der Meinung der Bauern einen guten Herbst. Eine ganze Woche lang bleibt gutes Wetter, wenn der 15. August klar und better ist. In mar-

chen Gegenden bedeutet gut Wetter zu diesem Tag sogar ein gutes Jahr. Regnet es aber am 15. August, so hat man mit Niederschlägen zu rechnen, die sich über 14 Tage hinziehen.

Im August kommen auch die sogenannten „Erfenächte“, d. h. die Nächte der ersten Herbstfröste, die sich in der Regel zwischen dem 9. bis 13. August einstellen. In anderen Gegenden treten die ersten Herbstfröste zwischen dem 17. und 23. August auf und werden oft den Feldern sehr verhängnisvoll.

Die sogenannten „Hundstage“, nach denen früher die Sommerferien allgemein Hundstagsferien genannt werden, enden am 23. August. Für die Hundstage gelten ganz besondere Gesundheitsregeln, und zwar schreibt eine alte Bauernweisheit vor:

In diesem Monat darf man keine Arznei gebrauchen, die aus Honig gemacht ist. In den Hundstagen soll man sich vor Milch und Süßigkeiten acht nehmen, und viel mehr bittere Speisen genießen.

Der August ist die Zeit des Hochsommers. Ueberall hat die Natur ihren Hochstand erreicht, zum Teil auch schon überschritten. Zwar haben sich die Blumenarien in den Gärten gegen das Frühjahr verändert, aber noch immer blüht es überall in allen Farben. Doch wie die Tage im Laufe des August von neuem merklich kürzer werden, so zeigen sich auch schon wieder die ersten Spuren der Vergänglichkeit des Sommers. Im August geht man schon häufig über die Stoppeln, die ersten Zugvögel verlassen uns, an den Bäumen hängen schon erste vergebliche Blätter und die Nächte sind oft schon kühl. So ist der August wohl noch ein schöner Monat, aber er führt uns auch zum Bewußtsein, daß der Herbst bald vor der Türe steht.

Haben in Ihrer Gemeinde schon alle Funktionäre ihr kommunalpolitisches Blatt?

In vielen Gemeinden wurde schon beschlossen, allen Gemeindefunktionären, ohne Unterschied der Partei, ein kommunalpolitisches Organ nach freier Wahl des betreffenden Funktionärs, auf Gemeindefosten zuzustellen.

Ein derartiger Beschluß ist zweifellos sehr wichtig, weil es eine Aufgabe der kommunalen Verwaltung ist, für die Schulung der tätigen Gemeindefunktionäre zu sorgen und ihnen wenigstens einen kleinen Teil der zu ihrer ständigen Information nötigen Befehle zur Verfügung zu stellen.

Genossen! Wenn in eurer Gemeinde ein derartiger Beschluß noch nicht besteht, so stellt einen diesbezüglichen Antrag!

Jedem Sozialdemokrat, Gemeindefunktionär sein Blatt. „Die Freie Gemeinde“.

Tottenham Hotspurs haben von Reading den Mittelflächer Wesser um 850.000 K übernommen. Trotz dieser Ausgabe haben sie keine gute Saison hinter sich. Entsprechend dem Rückgang im Können gingen auch die Einnahmen um 1.750.000 Kronen zurück. Dieser riesige Ausfall vermag den ehemaligen Erstligisten noch immer nicht viel anzubahnen, denn ihr Vermögen beträgt noch immer mehr als 75 Millionen K.

Kunst und Wissen. Die Wanderbühnen des Volksbühnenverbandes.

Der Verband der deutschen Bühnenvereine hat in der Spielzeit 1929/30, wie im Vorjahr, fünf eigene, auf gemeinnütziger Grundlage arbeitende Wandertheater unterhalten. An drei weiteren Wanderbühnen war der Verband als Gesellschafter beteiligt. Die Spielzeit der verbandseigenen Wanderbühnen dauerte in der Regel mindestens acht, in einem Fall über elf Monate. Die reguläre Spielzeit konnte bei sämtlichen Wanderbühnen durch Sondermittel aus der produktiven Erwerbsloosenfürsorge um fünf Wochen verlängert werden.

Von der allgemeinen Wirtschaftskrise des verflochtenen Winters sind auch die gemeinnützigen Wanderbühnen nicht unverschont geblieben. Der Verband war gezwungen, namhafte Zuschüsse aus eigenen Mitteln für die Aufrechterhaltung seiner Bühnen aufzubringen. Das Gesamtergebnis dieses Wanderbühnenjahres muß in Anbetracht aller vorhandenen Schwierigkeiten als ungemein erfreulich bezeichnet werden. Die fünf Bühnen brachten in der Spielzeit 1929/30 56 verschiedene Inszenierungen heraus. Die Theater haben in 127 theaterlosen Orten regelmäßig gespielt und dabei insgesamt 1040 Vorstellungen herausgebracht. In der Regel erlebte die einzelne Inszenierung durchschnittlich 20 Wiederholungen. Es wurden aber auch Rekordziffern an Wiederholungen erzielt. So brachte es das Lübecker Landestheater mit einer Inszenierung des „Mutigen Zeevaarders“ auf nicht weniger als 48 Wiederholungen. Diese strotzende Plamotivität, die sich in der günstigen Zahl der Wiederholungen ausdrückt, bewirkt stets die Möglichkeit einer äußerst gründlichen Vorbereitung sämtlicher Vorstellungen durch zahlreiche Proben und durch eine intensive Durcharbeitung jeder Rolle.

Angesichts der krisenhaften Erscheinungen in der deutschen Theaterwelt und angesichts der deutschen Kulturkrise der Gegenwart bedeutet diese Arbeit einiger weniger Wanderbühnen eine nicht mehrbare kulturelle und soziale Tat. Dabei muß beachtet werden, daß die Anforderungen finanzieller Art, die der Wanderbühnenbetrieb erfordert, in seinem Verhältnis stehen zu den gewaltigen Zuschußsummen der stehenden Bühnen. Es wäre im Interesse einer gesunden sozialen Kulturarbeit aufs tiefste zu bedauern, wenn bei den verhältnismäßig bescheidenen materiellen Anforderungen der gemeinnützigen Wanderbühnen diese Arbeit nicht im selbsterhaltenen Umfang fortgesetzt werden könnte und schließlich zum Erliegen gebracht würde. Der Verband der deutschen Bühnenvereine wird sein Bestes hergeben, um die segensreiche Arbeit seiner Wanderbühnen ungehindert auch während einer neuen Spielzeit durchführen zu können.

„Max und Moritz“ in der Kleinen Bühne. Die Wiener Komiker Armin Springer und Franz Engel traten ihr Gastspiel in der Kleinen Bühne mit drei Dargonschwänzen an, von denen zwei schon einmal von einem Armin Berg-Ensemble in Prag gespielt worden waren. Das Publikum amüsierte sich aber auch diesmal auf der wirklich urwüchsigen Komik Springers über diese beiden Einakter („Und Holländer schweigt“ und „Die rote Brieftasche“) wie über die kleine Posse „Die Firma muß heiraten“. Springers trockener Humor weiß auch älteren Vogelzäh noch den Reiz der Originalität zu geben, Franz Engel wirkt durch seine Zuada, die er außerhalb des Programms auch als Conférencier mit allerdings stark gepfefferten Anekdoten zur Geltung brachte.

Der Film. Skandal um Eva.

Die amerikanische Filmindustrie fordert von jedem Darsteller, den sie im Tonfilm beschäftigt, Bühnenproben. Auch von jedem Darsteller des stummen Films; daher die Filmstars von gestern und vorgestern die Theater New Yorks überstiegen, um auf dem Umweg über die Sprechbühne wieder zum Film zu gelangen. In Deutschland macht man das einfacher; da beginnen die Lieblinge der stummen Leinwand eines schönen Tages, ohne Schulung, und auch oft ohne Eignung, zu reden. Henny Porten zum Beispiel zeigt sich in dem Film „Skandal um Eva“, der nach einem alten, matten Lustspiel von J. G. Hauptmann gelehrt wurde, als Sprechfilmstar. Ihre Sprechschulung ist fertig, ihr Organ klingt nicht gerade günstig. Wenn sie zu singen beginnt, läuft's einem kalt über den Rücken, auch in der Tropenhitze eines überfüllten sommerlichen Kinos. Was dieser Sprung zum Sprechfilm nicht vorzählt? Und hätte Henny Porten sich nicht für ihre Sprechfilmdebüt eine andere Rolle aussuchen sollen als gerade die jugendliche Heldin dieses Lustspiels? Als Mutterdarstellerin, als Gestalterin reifer Frauencharaktere, hat man Henny Porten immer geschätzt; wenn sie netzliche Jugend zu mimieren versucht, schämt man sie weniger. Auch der Regisseur des Films, G. W. Pabst, ist auf dem Gebiet des Sprechfilms ein Reuling; keine Spielregie ist ausgezeichneter, die einzelnen Szenen werden alle vom Schauspielersicheren der lebendig gestaltet, aber eben nur als einzelne Szenen; der optisch-akustische Zusammenhang, die „Ueberblendungen“, fehlen, der Ablauf der Hand-

lungen stößt jeden Augenblick. Technisch ist der Film recht unzulänglich. Die Stimmen, vor allem die der Frau Porten, klingen wie Bässe, die aus einem Kellerraum kommen. Als Aktivposten verbleiben dem Film nur zwei ausgezeichnete Leistungen von Episdisten: der Professor Paul Henckels und die versteinerte alte Lehrerin Adele Sandrod. F. R.

Sergeant Grisha.

Der amerikanische Tonfilm nach dem Roman „Der Streit um den Sergeanten“ Grisha“ von Arnold Zweig und ein englischer Sprechfilm, der mit deutschen Erzählstimmen synchronisiert wurde. Dieses Verfahren, das Bild des englischen Schauspielers zu zeigen und einen unsichtbaren deutschen Schauspieler sprechen zu lassen, hat viel gegen sich; vor allem läßt sich auch bei der größten Sorgfalt eine vollkommene Übereinstimmung von Bild und Ton nicht erzielen. Bei diesem Film wurde zu dem Aushilfsmittel gegriffen, entweder die Sprecher aus größerer Entfernung zu filmen, so daß man die Mundbewegungen nicht sieht, oder, in den Aufnahmen, während des Sprechens, nicht den Sprecher, sondern den Zuhörenden aufzunehmen. Die deutschen Erzählstimmen klingen, besonders in den Szenen, in denen leise gesprochen wird, ziemlich undeutlich. Man ist sich heute wohl auf der ganzen Welt darüber einig, daß dieses zweifelhafte System der Nachsynchronisierung von Filmen in einer anderen Sprache nur berechtigt ist, wenn es sich um einen wertvollen Film handelt. Und „Sergeant Grisha“ ist ein wertvoller Film. Ein Film vor allem, der ganz im Geiste der Dichtung gehalten ist. Ohne den Roman zu verzerrern, ohne seine antimilitaristische Tendenz zu verwässern, zeigt der Film, mit welcher verhängnisvoller Unabwendbarkeit ein unschuldiger Mensch vernichtet werden muß, wenn er einmal in die Kriegsmaschine eines militärischen Staates gerät. Der Film hat einige erschütternde Szenen, vor allem die Erschießung Grishas; der Regisseur Herbert Brenon, der ausgezeichnete Spielregie führt, zeigt diese Erschießung nicht vom Standpunkt eines Zuschauers, sondern von dem des armen Soldaten Grisha. Die schwarze Binde, die sich über Grishas Augen legt, legt sich über die Kamera, aus dem Dunkel, in dem die Welt verfinstert, geht ein leiser Schrei: „Mutter!“, dann rollt der tote Soldat auf den Boden. Der Film ist photographisch, besonders in den Aufnahmen des ersten Teils, schlechthin meisterhaft. Gespielt wird gut, und erfreulicherweise ohne Pathos. Was man am Technischen manches aussetzen haben — es ist ein Lichtbild in dieser trostlosen Tonfilmzeit, daß eine amerikanische Firma einen Film zu drehen wagt, in dem es nicht um Amüsieren, nicht um Liebeslei geht, sondern um so bedeutsame Probleme wie Staat, Individuum und Recht. Das Unerwartete, das Wunder, geschah, daß der Geist einer großen Dichtung in den Film übernommen wurde. Und der Geist siegt hier auch über die Technik. F. R.

Literatur.

„Die Schenke des Riker Bucala.“ Von Oscar Kollbrunner. Verlag von Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig. Kollbrunner ist ein Deutsch-Schweizer, auf den ein mehrjähriger Aufenthalt in Amerika literarisch befruchtend gewirkt hat, denn neben einem Gedichtband „Wolkenkratzer und Schweizerheimweh“ hat er einen ausgezeichneten Amerikaneroman „Treibholz“ geschrieben und läßt er diesen Büchern ein neues folgen, das wohl als das reifste und wertvollste seiner noch immer unbegrenzten Möglichkeiten: nach wie vor ist es das Ziel der Hoffnung von europäern Auswanderern, immer neue Menschen suchen diese neue Erde, um sich ein neues Dasein aufzubauen. Wer kümmert sich darum, was mit diesen Menschen geschieht, die ständig über das ungeheure Gebiet der Staaten Nordamerikas auszuwandern, wie honigsuckende Bienen, Bienen, die den Korb, die ihre Heimat verlassen, um niemals wieder oder dann nur periodisch zurückzukehren? In den dreizehn Erzählungen, die das Buch enthält, unternimmt der junge Dichter eine Reihe von Menschenschicksalen, Schicksale von feldtamen Menschen darzustellen, „von fahrenden Gefellen auf der Heerstraße, von Söhnen Ahasvers, von an sich und dem Leben ihre gewordenen Menschen der Großstadt und von vielen anderen Dingen, denen man in der Tiefen des Daseins begegnet, die herumliegen wie Kehrholz, die herumstehen wie Abfallerimer“. Oscar Kollbrunner gehörte selbst ein Jahr lang zu diesen Ausgestoßenen, von denen er hier eine Anzahl den Einwanderern zur Warnung vorstellt. Kollbrunner ist ein glänzender Gestalter, das Buch hinterläßt unergängliche Eindrücke.

„Der Mann mit der Franke.“ Roman von Friedrich Zerkendorf. Wilhelm Goldmann-Verlag, Leipzig. Preis M. 3.—. Wer nach einem die Nerven abspannenden harten Arbeitstage zu einem Bude greift, in dem er zur Ablenkung buntes Gesehen und Spannung sucht, der wird oft, wenn er es zu Ende gelesen, von einem Gefühl der Leere erfaßt werden. Nach der Lektüre des „Mannes mit der Franke“ wird sich wohl auch bei dem Bewöhneren dieses Gefühl nicht einstellen, vielmehr wird es jeder mit Befriedigung aus der Hand legen und das ist bei einem Unterhaltungroman schon sicher recht viel. Hier ist der Beweis erbracht, daß Romane, in denen das Stoffliche, die Handlung im Vordergrund steht, durchaus nicht minderwertig sein müssen, sondern gewisse literarische Werte haben können, so daß man nachträglich keine Beweisschüsse zu empfinden braucht. Zerkendorfs Technik und Darstellungskraft macht die Menschen und Vorgänge vollkommen glaubhaft, so wenig glaubhaft sie in der Gestaltung durch einen der Regisseur der Sprache weniger beherrschenden Schriftsteller wahrscheinlich erscheinen würden. F.

unzerbrechbar
hanfverstärkt

Wie alle guten Dinge wird auch Chepaleum minderwertig nachgeahmt. Lassen Sie sich also nicht täuschen! Einzig und allein Chepaleum besitzt die unzerbrechbare Hanfeinlage, die den Teppich so dauerhaft macht. Chepaleum kostet überall pro Meter 2 K. (100 cm brt.)

Chepaleum
der Zellstoff-Teppich mit Hanfeinlage.

Vorrätig in allen Schult- und Modewaren-, Galanteriewaren-, Dekorationsgeschäften und in Konsumvereinen.

Alleinhersteller
Chepa G. m. b. H., Prag XVI., Karlovska 246

Aus der Partei. Ausweis für den Monat Juli.

(Die erste Zahl bedeutet Parteifond, die eingestammerte Wahlfond.)
Bodenbach K 4000.— (1000.—),
Brünn K 2400.— (600.—), Karlsbad
8480.— (2120.—), Landskron K 400.—
(100.—), Pilsen-Budweis K 1440.—
(360), Přeburg K 100.— (25.—), Prag
K 480.— (120.—), Sternberg K 1920.—
(480.—), Tepliz-Saaz K 3200.— (800.—),
Trautenau K 2040.— (510.—), Tropol-
pau K 2960.— (740.—).

Herausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Riecher.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Rosa“ A.-G. für Zeitung und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto C. i. l. Prag.
Die Zeitungsmarktenkonsum wurde von der Post u. Telegraphen-
direktion mit Erl. Nr. 15.900/VII/1930 bewilligt.

Wran Urania-Kino
Einziges deutsches Kino Prag
Freitag, den 1. bis Sonntag, den 3. August 1930:
Tragödie der Liebe
mit Jennings, Gaidarov, Gläbner u. v. a.
Montag, den 5. und Dienstag, den 6. August 1930:
Zwei Menschen
mit Olaf Flord, Agnes Esterhazy u. v. a.
Mittwoch, den 6. und Donnerstag, den 7. August 1930:
Die freudlose Gasse
mit Greta Garbo, Asta Nielsen, Werner Krauss u. v. a.

LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Dymal)
Täglich
Konzert. PRAG II., Hyberbaská Nr. 7.

Wo verkehren wir?
Café „Continental“, Prag, Graben

Eine Bezirksorganisation der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in einem industriellen Bezirke Böhmens sucht zum sofortigen Eintritt eine versierte Kraft als

Bezirks-Parteisekretär.

Bewerber, die eine mehrjährige Tätigkeit in der Partei nachweisen können, entsprechende organisatorische und agitatorische Fähigkeiten besitzen und womöglich schon in verantwortungsvoller Stellung in der Arbeiterbewegung tätig waren, wollen ihre Angebote bis 15. August l. J. unter dem Antwort: „Bezirkssekretär“ an die Verwaltung dieses Blattes einreichen. Das Offert muß den Nachweis über die bisherige Tätigkeit in der Arbeiterbewegung, die Gehaltsansprüche und die Befreiung des Termins enthalten, zu welchem der obige Eintritt erfolgen könnte. 855